



Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Sonntag, 27. September

## Wahre Umkehr ist eine Gnade

Liebe Brüder und Schwestern!

In meiner Heimat sagt man: »Zum schlechtem Wetter gute Miene«. Mit dieser »guten Miene« sage ich euch: Guten Tag!

Mit seiner Predigt über das Reich Gottes wendet sich Jesus gegen eine Religiosität, die das menschliche Leben nicht einbezieht, die angesichts des Guten und des Bösen nicht an das Gewissen und seine Verantwortung appelliert. Dies zeigt auch das Gleichnis von den zwei Söhnen aus dem *Matthäusevangelium* (vgl. 21,28-32). Auf die Aufforderung des Vaters, in den Weinberg zu gehen und dort zu arbeiten, antwortet der erste Sohn impulsiv: »Nein, ich gehe nicht!« Aber dann reut es ihn und er geht hin. Dagegen geht der zweite Sohn, der sofort mit »Ja, ja Papa« antwortet, in Wirklichkeit nicht hin. Er geht nicht. Der Gehorsam besteht nicht darin, »ja« oder »nein« zu sagen, sondern er besteht immer im Handeln, in der Pflege des Weinbergs, in der Verwirklichung des Reiches Gottes, im Gutes-Tun. Mit diesem einfachen Beispiel will Jesus eine Religion überwinden, die nur als äußerliche und gewohnheitsmäßige Praxis verstanden wird, die das Leben und die Einstellungen der Menschen nicht beeinflusst, eine oberflächliche, nur »rituelle« Religiosität, im schlechten Sinne dieses Wortes.

Herausragende Vertreter dieser von Jesus missbilligten Religiosität, die nur »Fassade« ist, waren zu jener Zeit »die Hohepriester und die Ältesten des Volkes« (Mt 21,23), die gemäß der Warnung des Herrn im Reich Gottes von Zöllnern und Dirnen überholt werden (vgl. V. 31). Jesus sagt zu ihnen: »Die Zöllner«, also die Sünder, »und die Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr.« Diese Erklärung darf nicht dazu



Zum Welttag des Migranten und Flüchtlings am 27. September grüßte der Papst diese beim Angelus insbesondere Weise. Einige von ihnen hatten sich auf dem Petersplatz vor dem Werk des kanadischen Künstlers Timothy Schmalz versammelt. Es zeigt ein Schiff, an dessen Bord 140 Migranten verschiedener Herkunftsländer und Zeiten zu sehen sind. Aus der Menschenmenge ragen zwei Engelsflügel hervor, eine Anspielung auf den Hebräerbrief: »Vergesst die Gastfreundschaft nicht; denn durch sie haben einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt!« (Hebr 13,2).

sich öffnet und sich zu ihm bekehrt. Tatsächlich haben diese Menschen, die seinen Predigten zuhörten, Buße getan und ihr Leben geändert. Denken wir zum Beispiel an Matthäus, an den heiligen Matthäus, der ein Zöllner war, ein Verräter an seinem Vaterland.

Im heutigen Evangelium macht der erste Bruder eine bessere Figur, und zwar nicht deshalb, weil er zu seinem Vater »Nein« gesagt hat, sondern weil er sich nach dem »Nein« zum »Ja« bekehrt hat, weil er bereut hat. Gott hat Geduld mit jedem von uns: Er wird es nicht müde, er gibt nach unserem »Nein« nicht

auf. Er lässt uns auch die Freiheit, uns von ihm zu entfernen und Fehler zu machen. Es ist wunderbar, an Gottes Geduld zu denken! Daran, dass der Herr immer auf uns wartet, immer an unserer Seite ist, um uns zu helfen, aber unsere Freiheit respektiert. Und er wartet sehnsüchtig auf unser »Ja«, um uns wieder in seine väterlichen Arme zu schließen und uns mit seiner grenzenlosen Barmherzigkeit zu erfüllen. Der Glaube an Gott fordert auf, jeden Tag die Entscheidung für das Gute und gegen das Böse, die Entscheidung für die Wahrheit und gegen die Lüge, die Entscheidung für die Nächstenliebe und gegen den Egoismus zu erneuern. Wer sich nach der Erfahrung der Sünde zu dieser Entscheidung bekehrt, wird sich auf den ersten Plätzen im Himmelreich wiederfinden, wo über einen Sünder, der umkehrt, mehr Freude herrscht als über neunundneunzig Gerechte (vgl. Lk 15,7).

Doch die Umkehr, die Wandlung des Herzens, ist ein Prozess, ein Prozess, der uns von moralischen Verkrustungen reinigt. Und manchmal ist es ein schmerzhafter Prozess, denn es gibt keinen Weg zur Heiligkeit ohne gewisse Opfer und ohne geistlichen Kampf. Für das Gute zu kämpfen, dafür zu kämpfen, in der Versuchung nicht zu fallen, unsererseits zu tun, was wir können, um im Frieden und in der Freude der Seligpreisungen leben zu können. Das heutige Evangelium stellt die Art und Weise, wie das christliche Leben gelebt wird, in Frage, denn es besteht nicht

aus Träumen und guten Vorsätzen, sondern aus konkreten Verpflichtungen, damit wir uns stets dem Willen Gottes und der Liebe zu unseren Brüdern und Schwestern öffnen. Aber das, und selbst die kleinste konkrete Verpflichtung, kann nicht ohne Gnade geschehen. Die Umkehr ist eine Gnade, um die wir immer bitten müssen: »Herr, schenke mir die Gnade, mich zu bessern! Gib mir die Gnade, ein guter Christ zu sein!«

Die allerseligste Jungfrau Maria helfe uns, dem Wirken des Heiligen Geistes gegenüber fügsam zu sein. Er ist es, der die Härte der Herzen auflöst und sie bereit macht für die Buße, um das von Jesus verheißene Leben und Heil zu erlangen.

Nach dem Angelus sagte der Papst:

Heute begeht die Kirche den Welttag des Migranten und Flüchtlings. Ich begrüße die Flüchtlinge und Migranten, die auf dem Platz an dem Denkmal mit dem Titel »Engel, ohne es zu ahnen« (vgl. Hebr 13,2) präsent sind, das ich vor einem Jahr gesegnet habe. Dieses Jahr habe ich meine Botschaft den Binnenvertriebenen gewidmet, die zur Flucht gezwungen sind, wie es auch Jesus und seiner Familie widerfahren ist. »Wie Jesus zur Flucht gezwungen«, so auch die Vertriebenen, die Migranten. Vor allem ihnen, wie auch jenen, die ihnen beistehen, gelten unser Denken und unser Gebet.

Grüße siehe Seite 3

## Papstappell an Vereinte Nationen

**Vatikanstadt/New York.** Der Papst hat die Weltgemeinschaft in der Coronapandemie zu einer neuen Weichenstellung aufgerufen. Diese Zeit der Prüfung sei zugleich ein »Moment der Entscheidung«, sagte Franziskus am Freitag, 25. September, in einer Video-Ansprache an die UNO-Vollversammlung in New York (*Wortlaut in der nächsten Ausgabe*). Anlass war das 75-jährige Bestehen der Vereinten Nationen.

Der gegenwärtige weltweite Notstand biete die Chance für einen grundlegenden Wandel. Die Menschheit müsse ihre Lebensweise, ihre Wirtschafts- und Sozialsysteme überdenken, die zu einer immer größeren Kluft zwischen Arm und Reich führten.

»Wir können zwischen zwei unterschiedlichen Wegen wählen«, so der Papst. Der eine weise in Richtung Multilateralismus, Solidarität und neuer globaler Mitverantwortung. Der andere gebe Selbstgenügsamkeit, Nationalismus, Individualismus und Abschottung den Vorzug. Auf letzterem Weg jedoch blieben die Schwächsten der Gesellschaft auf der Strecke, »und das darf nicht passieren«, mahnte Franziskus.

Weiter forderte er in seiner Botschaft ein effizienteres Gesundheitssystem, das allen Menschen Zugang zu einem Covid-19-Impfstoff ermögliche. Ebenso trat er für



eine humanere Arbeitswelt ein, die nicht gegen die menschliche Würde verstoße. Dafür müsse man sich vom vorherrschenden Prinzip der Gewinnmaximierung verabschieden. Stattdessen brauche die Welt eine gerechtere Finanzarchitektur, mit der man angemessen auf die zunehmende Ungleichheit reagieren könne.

Erneut wandte sich Franziskus gegen eine sich verbreitende »Wegwerfkultur«. Sie sei Zeugnis fehlenden Respekts. Der Mensch müsse lernen, seine »natürlichen Grenzen« nicht zu überschreiten. Das gelte mit Blick auf moderne Technologien wie auch für den Schutz des Lebens. In diesem Zusammenhang kritisierte der Papst, dass viele Staaten und internationale Institutionen Abtreibung als eine »essenzielle« medizinische Leistung darstellten. Missachtung des Lebens sei aber keine Lösung.

Franziskus ging zudem auf die Migrations- und Flüchtlingsströme in vielen Teilen der Erde ein. Viele Betroffene würden zu Opfern von Gewalt und Ausbeutung. Leider gehöre es zur traurigen Realität, dass viele Akteure diese Zustände absichtlich ignorierten. Das sei »nicht hinnehmbar«.

Kritische Worte fand der Papst nicht zuletzt in Sachen Klimawandel. Die aktuelle Krise sei eine Gelegenheit, sich neu zu orientieren, so Franziskus abschließend. Die Vereinten Nationen könnten mithelfen, diese Herausforderung in eine echte Chance zu verwandeln. Gemeinsam sei es möglich, eine bessere Zukunft zu gestalten.



**Heiliger Michael, steh uns bei im Kampf um unser Heil. Heiliger Gabriel, überbringe uns die gute Nachricht von Jesus, unserem Retter, und schenke uns Hoffnung. Heiliger Raphael, nimm uns bei der Hand und hilf uns auf dem Weg unserer vollständigen Heilung. #HeiligeErzengel**

Tweet von Papst Franziskus

führen, zu meinen, dass diejenigen, die Gottes Gebote nicht befolgen, jene, die sich nicht an die Moral halten, gut daran täten, und sagen: »Die, die zur Kirche gehen, sind ohnehin schlimmer als wir!« Nein, das ist nicht die Lehre Jesu. Jesus führt die Zöllner und die Dirnen nicht als Lebensmodelle an, sondern als »Privilegierte der Gnade«. Und ich möchte dieses Wort »Gnade« betonen, die Gnade, denn die Umkehr ist immer eine Gnade. Eine Gnade, die Gott jedem anbietet, der

### In dieser Ausgabe

Generalaudienz im Damasus-Hof am 23. September	2
Botschaft von Papst Franziskus an den Rat der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE)	3
Audienz für die Mitglieder des »Circolo San Pietro«	4
Deutsche Spuren in der Ewigen Stadt – Ein Rombuch	5
Die Bibel in den Muttersprachen Afrikas – Interview mit P. Xene SVD	6
Anmerkungen zum Apostolischen Schreiben <i>Scripturae Sacrae affectus</i> von Kardinal Gianfranco Ravasi	11
Leitartikel von Andrea Monda	12



### Apostolisches Schreiben von Papst Franziskus

**Scripturae Sacrae affectus**  
anlässlich des 1600. Todestages des heiligen Hieronymus

Seite 7-10

Generalaudienz im Damasus-Hof am 23. September

## Hoffnung auf eine gesündere und gerechtere Zukunft

Liebe Brüder und Schwestern, das Wetter scheint nicht sehr gut zu sein, aber ich sage trotzdem zu euch: guten Tag!

Um aus einer Krise wie der derzeitigen, die eine gesundheitliche und zugleich eine soziale, politische und wirtschaftliche Krise ist, besser herauszukommen, ist jeder von uns aufgerufen, seinen Teil der Verantwortung zu übernehmen, also die Verantwortung miteinander zu teilen. Wir müssen nicht nur als Einzelpersonen antworten, sondern auch von unserer Zugehörigkeitsgruppe her, von der Rolle her, die wir in der Gesellschaft haben, von unseren Prinzipien her und, wenn wir gläubig sind, vom Glauben an Gott her. Oft können jedoch viele Menschen nicht am Wiederaufbau des Gemeinwohls mitwirken, weil sie ausgegrenzt, ausgeschlossen sind oder übersehen werden; bestimmte Gesellschaftsgruppen können nicht dazu beitragen, weil sie wirtschaftlich oder politisch unterdrückt sind. In einigen Gesellschaften sind viele Menschen nicht frei, ihren Glauben und ihre Werte, ihre Ideen zum Ausdruck zu bringen: Wenn sie sie zum Ausdruck bringen, kommen sie ins Gefängnis. Anderswo, besonders in der westlichen Welt, unterdrücken viele ihre ethischen oder religiösen Überzeugungen selbst. So kann man jedoch nicht aus der Krise herauskommen, oder man kann jedenfalls nicht besser aus ihr hervorgehen. Wir werden schlechter aus ihr hervorgehen.

### Wahrer Wiederaufbau

Damit wir alle an der Sorge um unsere Völker und an ihrer Erneuerung teilhaben können, muss jeder angemessene Ressourcen haben, um dies zu tun (vgl. *Kompendium der Soziallehre der Kirche* [KSLK], 186). Nach der großen Wirtschaftskrise des Jahres 1929 erklärte Papst Pius XI., wie wichtig für einen wahren Wiederaufbau das Subsidiaritätsprinzip ist (vgl. Enzyklika *Quadragesimo anno*, 79-80). Dieses Prinzip hat eine zweifache Dynamik: von oben nach unten und von unten nach oben. Vielleicht verstehen wir nicht, was das bedeutet, aber es ist ein gesellschaftliches Prinzip, das uns stärker vereint.

Einerseits, und vor allem in Zeiten des Wandels, wenn die Einzelpersonen, die Familien, die kleinen Verbände oder die Ortsgemeinschaften nicht in der Lage sind, die wichtigsten Ziele zu erreichen, dann ist es richtig, dass die höheren Ebenen des Sozialkörpers, wie der Staat, eingreifen, um die notwendigen Ressourcen zu liefern, um voranzugehen. Zum Beispiel befanden sich – und befinden sich noch immer – viele Menschen, Familien und wirtschaftliche Unternehmen aufgrund des »Lockdowns« wegen des Coronavirus



in großen Schwierigkeiten; daher versuchen die öffentlichen Einrichtungen, mit angemessenen Maßnahmen im sozialen und wirtschaftlichen Bereich sowie im Gesundheitswesen zu helfen: Das ist ihre Aufgabe, das müssen sie tun.

Andererseits müssen die Spitzen der Gesellschaft jedoch die mittleren und unteren Ebenen respektieren und fördern. Tatsächlich ist der Beitrag der Einzelpersonen, der Familien, der Verbände, der Unternehmen, aller kleineren Gemeinwesen und auch der Kirchen entscheidend. Mit ihren kulturellen, religiösen, wirtschaftlichen Ressourcen sowie ihrer Beteiligung am bürgerlichen Leben beleben und stärken sie den Sozialkörper (vgl. *KSLK*, 185). Es gibt also eine Zusammenarbeit von oben nach unten, vom Zentralstaat zum Volk, und von unten nach oben: von den Gruppierungen des Volkes nach oben. Und genau das ist die Anwendung des Subsidiaritätsprinzips.

Jeder muss die Möglichkeit haben, in den Heilungsprozessen der Gesellschaft, zu der er gehört, die eigene Verantwortung zu übernehmen. Wenn irgendein Projekt umgesetzt wird, das direkt oder indirekt bestimmte gesellschaftliche Gruppen betrifft, dann können diese nicht von der Beteiligung ausgeschlossen werden. Zum Beispiel: »Was tust du?« – »Ich bin für die Armen tätig« – »Schön, und was tust du?« – »Ich lehre die Armen, ich sage den Armen, was sie tun sollen.« Nein, das geht nicht; der erste Schritt besteht darin, dass du dir von den Armen sagen lässt, wie sie leben, was sie brauchen: Man muss alle reden lassen! Und so funktioniert das Subsidiaritätsprinzip. Wir können diese Menschen nicht von der Beteiligung ausschließen; ihre Weisheit, die Weisheit der einfachsten Gruppen darf nicht ausge-

schlossen werden (vgl. Apostolisches Schreiben *Querida Amazonia* [QA], 32; Enzyklika *Laudato si'*, 63). Leider findet diese Ungerechtigkeit oft dort statt, wo große wirtschaftliche oder geopolitische Interessen sich konzentrieren, wie zum Beispiel bei der Förderung von Mineralien in einigen Gebieten des Planeten (vgl. QA, 9.14). Die Stimmen der indigenen Völker, ihre Kulturen und Weltanschauungen werden nicht berücksichtigt. Heute ist diese mangelnde Achtung des Subsidiaritätsprinzips wie ein Virus verbreitet. Denken wir an die großen Maßnahmen zur Finanzhilfe, die von den Staaten durchgeführt werden. Man hört mehr auf die großen Finanzgesellschaften als auf die Menschen oder jene, die die reale Wirtschaft bewegen. Man hört mehr auf multinationale Konzerne als auf soziale Bewegungen. Um es in der Sprache des einfachen Mannes zu sagen: Man hört mehr auf die Mächtigen als auf die Schwachen, und das ist nicht der Weg, es ist nicht der menschliche Weg, es ist nicht der Weg, den Jesus uns gelehrt hat, es ist nicht die Anwendung des Subsidiaritätsprinzips. So lassen wir die Menschen nicht zu »Protagonisten ihrer Erlösung« werden.<sup>1</sup> Im kollektiven Unterbewusstsein einiger Politiker und einiger Gewerkschafter ist folgendes Motto vorhanden: alles für das Volk, nichts mit dem Volk. Von oben nach unten, aber ohne auf die Weisheit des Volkes zu hören, ohne diese Weisheit bei der Problemlösung – in diesem Fall das Herauskommen aus der Krise – anzuwenden. Oder denken wir auch an das Heilmittel gegen das Virus: Man hört mehr auf die großen pharmazeutischen Konzerne als auf die Mitarbeiter im Gesundheitswesen, die in den Krankenhäusern oder in Flüchtlingslagern an vorderster Front stehen. Das ist kein guter Weg. Alle müssen gehört werden: die, die oben stehen, und die, die unten stehen, alle.

### Fähigkeit zur Eigeninitiative

Um besser aus einer Krise herauszukommen, muss das Subsidiaritätsprinzip angewandt werden, indem man die Autonomie und die Fähigkeit zur Eigeninitiative aller achtet, besonders der Geringsten. Alle Teile eines Leibes sind notwendig und, wie der heilige Paulus sagt, gerade die schwächer und weniger wichtig scheinenden Glieder sind in Wirklichkeit unentbehrlich (vgl. *1 Kor 12,22*). Im Licht dieses Bildes können wir sagen, dass das Subsidiaritätsprinzip jedem gestattet, die eigene Rolle für die Sorge und das Schicksal der Gesellschaft zu übernehmen. Es anzuwenden, das Subsidiaritätsprinzip anzuwenden, gibt Hoffnung, gibt Hoffnung auf eine gesündere und gerechtere Zukunft; und diese Zukunft bauen wir gemeinsam auf, indem wir nach den größeren Dingen streben und unsere Horizonte erweitern.<sup>2</sup> Entweder gemeinsam oder es funktioniert nicht. Entweder arbeiten wir gemeinsam daran, aus der Krise herauszukommen, auf allen Ebenen der Gesellschaft, oder wir werden nie aus ihr herauskommen. Aus der Krise herauskommen bedeutet nicht, den gegenwärtigen Situationen einen Lackanstrich zu geben, damit sie etwas gerechter erscheinen. Aus der Krise herauskommen bedeutet, sich zu verändern, und die wahre

Veränderung nehmen alle vor – alle Menschen, die das Volk bilden. Alle Berufsgruppen, alle. Und alle gemeinsam, alle in Gemeinschaft. Wenn es nicht alle tun, dann wird das Ergebnis negativ sein.

In einer früheren Katechese haben wir gesehen, dass die Solidarität der Weg ist, um aus der Krise herauszukommen: Sie vereint uns und lässt uns solide Vorschläge für eine gesündere Welt finden. Aber dieser Weg der Solidarität bedarf der Subsidiarität. Jemand könnte zu mir sagen: »Aber Vater, heute benutzen Sie schwierige Worte!« Aber darum versuche ich zu erklären, was es bedeutet. Solidarisch, weil wir auf dem Weg der Subsidiarität unterwegs sind. Denn es gibt keine wahre Solidarität ohne soziale Beteiligung, ohne den Beitrag der kleineren Gemeinwesen: der Familien, der Verbände, der Genossenschaften, der Kleinunternehmen, der Ausdrucksformen der Zivilgesellschaft. Alle müssen dazu beitragen, alle. Diese Beteiligung hilft, gewissen negativen Aspekten der Globalisierung und des Handelns der Staaten vorzubeugen und sie zu korrigieren, ebenso wie bei der Behandlung der von der Pandemie betroffenen Menschen. Diese Beiträge »von unten« müssen angespornt werden. Wie schön ist es doch, die Arbeit der ehrenamtlichen Helfer in der Krise zu sehen. Ehrenamtliche, die aus allen sozialen Schichten kommen; Ehrenamtliche, die aus den wohlhabendsten Familien kommen, und solche, die aus den ärmsten Familien kommen. Aber alle, alle gemeinsam, um aus ihr herauszukommen. Das ist Solidarität, und das ist das Prinzip der Subsidiarität.

Während des »Lockdowns« ist spontan die Geste entstanden, den Ärzten, Krankenpflegern und Krankenschwestern zu applaudieren, als Zeichen der Ermutigung und der Hoffnung. Viele haben ihr Leben riskiert, und viele haben ihr Leben hingegeben. Weiten wir diesen Beifall auf alle Glieder des Sozialkörpers aus, auf alle, auf jeden, für seinen wertvollen Beitrag, so klein er auch sein mag. »Aber was kann der dort tun? – Hör ihn an, gib ihm Raum zum Arbeiten, besprich es mit ihm.« Applaudieren wir den »Weggeworfenen«, denen, die diese Kultur, diese Wegwerfkultur als »weggeworfen« abgestempelt, applaudieren wir also den alten Menschen, den Kindern, den Menschen mit Behinderung, applaudieren wir den Arbeitern, allen, die sich in den Dienst der anderen stellen. Alle arbeiten zusammen, um aus der Krise herauszukommen. Aber machen wir nicht nur beim Applaus halt! Die Hoffnung ist kühn, ermutigen wir einander also, große Dinge zu träumen. Brüder und Schwestern, lernen wir, große Dinge zu träumen! Wir dürfen keine Angst haben, große Dinge zu träumen und nach den Idealen der Gerechtigkeit und der sozialen Liebe zu streben, die aus der Hoffnung entstehen. Versuchen wir nicht, die Vergangenheit zu rekonstruieren, das Vergangene ist vergangen, neue Dinge warten auf uns. Der Herr hat uns verheißen: »Ich mache alles neu.« Ermutigen wir einander, Großes zu träumen, indem wir nach diesen Idealen streben. Versuchen wir nicht, die Vergangenheit zu rekonstruieren, vor allem jene, die ungerecht und bereits krank war, was ich bereits als Ungerechtigkeit bezeichnet habe. Bauen wir eine Zukunft auf, in der die lokale und die globale Dimension sich gegenseitig bereichern – jeder kann das Seine dazu beitragen; jeder muss von dem geben, was das Seine ist, seine Kultur, seine Philosophie, seine Art zu denken –, wo die Schönheit und der Reichtum der kleinen Gruppen, auch der ausgegrenzten Gruppen gedeihen kann, denn auch dort ist Schönheit, und wo der, der mehr hat, sich verpflichtet zu dienen und dem, der weniger hat, mehr zu geben.

### Fußnoten

<sup>1</sup> Botschaft zum 106. Welttag des Migranten und Flüchtlings (13. Mai 2020).

<sup>2</sup> Vgl. *Grußworte an die Jugendlichen des Kulturzentrums »Padre Félix Varela«*, Havanna, Kuba, 20. September 2015.



Vatikanstadt. Der Heilige Vater hat eine tonnenschwere polnische Glocke als Mahnerin gegen Abtreibungen gesegnet. Die Kirchenglocke mit dem Namen »Die Stimme der Ungeborenen« solle an den Wert des Lebens von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod erinnern und das Gewissen der Gesetzgeber in Polen und der ganzen Welt wecken, sagte Franziskus in seinem Grußwort an die polnischen Pilger bei der Generalaudienz. In Auftrag gegeben wurde die 970 Kilogramm schwere Glocke von der polnischen Stiftung »Zyciu Tak« (»Ja zum Leben«) mit Sitz im polnischen Rzeszów. Nach Angaben des Vereins soll sie unter anderem bei Veranstaltungen zum Lebensschutz mitgeführt werden. Die Außenseite zeigt als Inschrift das fünfte alttestamentliche Gebot »Du sollst nicht töten«.

## Aus dem Vatikan und der Weltkirche

Botschaft von Papst Franziskus an den Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE)

### Mit dem Einfallsreichtum der Nächstenliebe



An Kardinal Angelo Bagnasco,  
Vorsitzender des Rates der  
Europäischen Bischofskonferenzen

Anlässlich der in Prag geplanten Vollversammlung des Rates ist es mir eine Freude, den Vorsitzenden der Europäischen Bischofskonferenzen meinen herzlichen Gruß zu übermitteln und sie meiner geistigen Nähe zu versichern. Dabei möchte ich meine Anerkennung für das gewählte Thema zum Ausdruck bringen: »Die Kirche in Europa nach der Pandemie. Perspektiven für die Schöpfung und für die Gemeinschaft«. Und ich hoffe, dass Eure Begegnung einen bedeutsamen Beitrag leisten kann, gerade im Hinblick auf die kirchlichen Gemeinschaften des europäischen Kontinents.

Die Erfahrung der Pandemie hat uns alle tief geprägt, hat sie doch eine der strukturgebenden Voraussetzungen unseres Daseins dramatisch beeinträchtigt, nämlich das Beziehungsgeflecht zwischen Individuen und innerhalb der Gesellschaft. So wurden Gewohnheiten und Beziehungen erschüttert, was auch die Voraussetzungen für das soziale und wirtschaftliche Leben verändert hat. Auch das kirchliche Leben war einschneidend betroffen, so dass eine Umgestaltung der religiösen Praxis nötig wurde. Viele seelsorgliche Aktivitäten müssen noch angepasst werden.

Der Tod so vieler alter Menschen, die Tragödien der Familien, die ganz plötzlich großen, bedrohlichen Schmerz erfahren mussten, das Drama der im Haus eingesperrten Kinder und Jugendlichen, die Aussetzung der Gottesdienste und der christlichen Ausbildung haben nicht we-



Die Vorsitzenden der katholischen Bischofskonferenzen Europas berieten vom 25. bis 26. September unter dem Motto »Die Kirche in Europa nach der Pandemie. Perspektiven für die Schöpfung und die Gemeinschaft«. Wegen der aktuellen Covid-19-Situation hielten sie ihre eigentlich in Prag geplante Vollversammlung als eineinhalbtägige Onlinekonferenz ab.

nige Priester und Ordensleute veranlasst, neue und mutige Wege der Seelsorge zu finden und so ihre väterliche und fürsorgliche Nähe zur Bevölkerung zu bezeugen. Angesichts der explosiven Zunahme neuer Formen der Armut muss dieser Einfallsreichtum der Nächstenliebe weitergehen durch eine immer aufmerksamere und großzügigere Nähe zu den Schwächsten.

Die christlichen Gemeinschaften sind aufgefordert, geistlich zu deuten, was wir erlebt haben, um zu lernen, was das Leben uns lehrt, und um Perspektiven für die Zukunft ausmachen zu können. Wir müssen uns die Haltung des Schriftgelehrten zu eigen machen, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt (vgl. Mt 13, 52).

Ich versichere Euch meines Gebets, auf dass die Hirten der Kirche in Europa mit der Fürbitte

der Jungfrau Maria und der Schutzheiligen Benedikt, Cyrill und Methodius alle Gläubigen in der Gewissheit des Glaubens stärken mögen, dass uns nichts von der Liebe Christi scheiden kann, was auch immer geschehen mag (vgl. Röm 8,38-39).

Ich bitte Euch, auch für mich zu beten und erteile Ihnen, Herr Kardinal, den anderen Bischöfen und Mitbrüdern und ihren jeweiligen kirchlichen Gemeinschaften den Apostolischen Segen.

Rom, St. Johannes im Lateran,  
4. September 2020

Franciscus

(Orig. ital. in O.R. 27.9.2020)

### Teilhabe, Fürsorge und Großzügigkeit

**Vatikanstadt.** In der Generalaudienz am Mittwoch, 30. September, die im Damasus-Hof des Apostolischen Palastes stattfand, setzte Papst Franziskus die Katecheserei über geistliche Wege aus der Coronakrise fort. Ein Mitarbeiter der deutschsprachigen Abteilung des Staatssekretariats trug folgende Zusammenfassung vor:

Liebe Brüder und Schwestern, wenn Jesus die Menschen von ihren Krankheiten und körperlichen Gebrechen heilte, machte er sie auch in ihrem Inneren gesund, indem er ihnen die Sünden vergab und ihre sozialen Nöte in den Blick nahm. Jesus, der alle Geschöpfe erneuert und versöhnt, gibt uns die Gaben, die wir brauchen, um zu lieben und zu heilen, wie er es tat (vgl. Lk 10,1-9; Joh 15,9-17). Wir alle können mit unseren Gaben und Fähigkeiten zur Heilung der Beziehungen beitragen. Wir wollen die Gesellschaft erneuern und nicht einfach zur so genannten »Normalität« zurückkehren, denn diese Normalität war krank vor Ungerechtigkeit, Ungleichheit und Umweltzerstörung. Die Normalität, zu der wir berufen sind, ist die des Reiches Gottes, wo »die Blinden wieder sehen, die Lahmen wieder gehen, die Aussätzigen rein werden und den Armen das Evangelium verkündet wird« (vgl. Mt 11,5). In der Normalität des Reiches Gottes reicht das Brot für alle, weil jeder das Seine beiträgt und alles gerecht geteilt wird (vgl. Mt 14,13-21). Wir brauchen dringend eine gute Politik und eine Sozialordnung, die Teilhabe, Fürsorge und Großzügigkeit statt Gleichgültigkeit, Ausbeutung und Eigeninteresse belohnen. Denn nur eine faire und gerechte Gesellschaft ist eine gesunde Gesellschaft.

Der Heilige Vater grüßte die deutschsprachigen Pilger auf Italienisch. Anschließend wurde folgende deutsche Übersetzung der Grüße vorgelesen:

In einigen Tagen begehen wir das Schutzengelfest. Wenden wir uns im Gebet oft an sie, auf dass sie uns in allen Lebenslagen beistehen und uns helfen, unseren Blick fest auf Jesus, unsere einzige Rettung, zu richten.

### Grüße beim Angelus

#### Gebet des Papstes für Frieden im Kaukasus

Nach dem Angelusgebet richtete der Heilige Vater folgende Worte an die Gläubigen:

Liebe Brüder und Schwestern! Es gibt beunruhigende Nachrichten über Zusammenstöße in der Kaukasusregion. Ich bete für den Frieden im Kaukasus und fordere die Konfliktparteien zu konkreten Gesten des guten Willens und der Brüderlichkeit auf, die dazu führen können, die Probleme nicht durch den Einsatz von Gewalt und Waffen, sondern durch Dialog und Verhandlungen zu lösen. Lasst uns gemeinsam in Stille für den Frieden im Kaukasus beten.

Gestern wurde in Neapel Maria Luigia vom Allerheiligsten Sakrament seliggesprochen, mit bürgerlichem Namen Maria Velotti, Gründerin der Kongregation der Suore Francescane Adoratrici della Santa Croce. Danken wir Gott für diese neue Selige, ein Vorbild für die Betrachtung des Geheimnisses von Golgatha und unermüdlich in der Ausübung der Nächstenliebe.

Heute ist auch der Welttourismustag. Die Pandemie hat diesen Sektor, der für viele Länder so wichtig ist, hart getroffen. Ich möchte alle, die mit dem Tourismus zu tun haben, ermutigen, insbesondere die kleinen Familienbetriebe und die jungen Menschen. Ich hoffe, dass sich alle bald von den aktuellen Schwierigkeiten erholen können.

Und nun grüße ich euch, liebe römische Gläubige und die Pilger aus verschiedenen Teilen Italiens und der Welt. Da sind so viele verschiedene Flaggen! Ein besonderer Gedanke an die Frauen und an alle Menschen, die sich im Kampf gegen Brustkrebs engagieren. Möge der Herr euer Engagement unterstützen! Und ich grüße die Pilger aus Siena, die zu Fuß nach Rom gekommen sind.

Ich wünsche euch allen einen schönen Sonntag, einen friedlichen Sonntag. Bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen.

### Herausragender Einsatz für verlassene Kinder

**Vatikanstadt.** Der Papst hat die Verdienste der Michaeliten anlässlich ihrer kirchlichen Anerkennung vor rund 100 Jahren gewürdigt. Das geistliche Vermächtnis des polnischen Ordensgründers Bronislaw Markiewicz (1842-1912) wirke bis heute fort, schrieb Franziskus in einer am 27. September veröffentlichten Botschaft.

»Euer Charisma, das so aktuell ist wie eh und je, ist geprägt von Eurer Sorge um arme, verwaisete und verlassene Kinder, die von niemandem gewollt werden«, so der Heilige Vater weiter. Dieses Engagement erfülle ihn mit Freude. Die Ordensmitglieder sollten es mit neuem Enthusiasmus fortsetzen: »Werden Sie nicht müde, auf den »Schrei« zu hören, den wehrlose Kinder und Jugendliche in ihren Augen tragen.«

#### Kompetenz und Leidenschaft

**Vatikanstadt.** Papst Franziskus hat einer für seinen Schutz zuständigen Sondereinheit der italienischen Polizei für ihre Dienste gedankt. Deren Mitglieder hätten ihre Mission in den vergangenen Jahren »mit Kompetenz und Leidenschaft« erfüllt, sagte er am Montag, 28. September, vor einer Delegation von Polizeibeamten in der vatikanischen Audienzhalle. Dies sei Ausdruck der »fruchtbaren Zusammenarbeit« zwischen Italien und dem Heiligen Stuhl. Anlass des Empfangs war das 75-jährige Gründungsjubiläum des Inspektorats für die öffentliche Sicherheit beim Vatikan. Die Einheit der Staatspolizei Italiens übernimmt Schutzdienste für den Papst, insbesondere bei dessen Besuchen auf italienischem Gebiet.

Der Gruppe, die in Absprache mit dem Heiligen Stuhl den Petersplatz und das Areal rings um den Vatikan überwacht, gehören etwa 150 Personen an. Für Sicherheitsbelange innerhalb des Vatikanstaates sind dagegen die Vatikanische Gendarmerie sowie die Schweizergarde zuständig.

Der 2005 seliggesprochene Pater Markiewicz, der selbst dem Orden der Salesianer Don Boscos angehörte, hatte die Gemeinschaft 1892 gegründet. Sie engagierte sich insbesondere für Waisenkinder, etwa durch die Errichtung von Erziehungsheimen. Am 29. September 1921 erfolgte die offizielle Anerkennung der »Kongregation vom Heiligen Erzengel Michael« (CSMA) durch den damaligen Krakauer Erzbischof Adam Stefan Sapieha. Heute wirkt der Orden vor allem in der Jugend- und Kindersozialarbeit sowie in der Armenhilfe. Zudem gibt er religiöse Schriften heraus. Die Gemeinschaft ist in mehreren Ländern Europas aktiv, hinzu kommen Einsatzgebiete in Nord- und Südamerika, aber auch in Curaçao und Papua-Neuguinea.

#### Eröffnung eines »Laudato-si«-Gartens

**Rom.** In der oberitalienischen Region Venetien wird ein nach dem Vorbild der Umweltzyklika »Laudato si« gestalteter Garten eröffnet. Wie der Vatikan mitteilte, befindet sich das Areal im Po-Delta-Nationalpark. Die Einweihungsveranstaltung ist für den 4. Oktober geplant. Den Angaben zufolge ist an der Aktion unter anderem das Dikasterium zur Förderung der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen beteiligt. Dessen Präfekt, Kardinal Peter Turkson, wird bei der Einweihung ebenso dabei sein wie Venetiens Regionalpräsident Luca Zaia.

»Das Garten-Projekt ist ein Beispiel für die Konkretheit, die der Heilige Vater ständig von uns verlangt«, sagte Turkson. Mit der Initiative werde versucht, auf kleinem Raum die Anregungen aus dem 2015 veröffentlichten Schreiben von Papst Franziskus umzusetzen. Der 4. Oktober ist der Gedenktag des Heiligen Franziskus, der unter anderem Schutzpatron der Tiere und des Umweltschutzes ist.

#### Kurz notiert

**Vatikanstadt.** Der Vatikan hat das Motto des 55. Welttags für Soziale Kommunikationsmittel veröffentlicht, der jährlich am Sonntag vor Pfingsten (16. Mai 2021), in Deutschland abweichend davon am zweiten Sonntag im September abgehalten wird. Es lautet: »Komm und sieh« (Joh 1,46) – Menschen begegnen, wie und wo sie sind.« Angesichts des »epochalen Wandels«, den die Menschheit durch die Pandemie erlebe, könne Kommunikation auf die wirklich wichtigen Dinge aufmerksam machen, heißt es in der Mitteilung. Die Medien in all ihren Formen könnten dazu einen wertvollen Beitrag leisten.

\*\*\*\*\*

**Mexiko-Stadt.** In Mexiko sind laut Angaben des »Katholischen Multimediale Zentrums« bereits 87 katholische Priester, sieben Diakone und vier Ordensschwwestern an den Folgen einer Covid-19-Infektion gestorben. Der erste Fall des neuartigen Coronavirus wurde in Mexiko am 28. Februar registriert. Insgesamt stieg die Zahl der Corona-Infektionen aktuell auf über 715.000 Fälle. Die Zahl der Todesopfer im Zusammenhang mit dem Virus beläuft sich auf mehr als 75.000. Mexiko zählt damit zu den am meisten von der Pandemie betroffenen Ländern weltweit.

\*\*\*\*\*

**Vatikanstadt/Sarajewo.** Um auf das Schicksal der Flüchtlinge auf der Balkanroute aufmerksam zu machen und seine konkrete Nähe und Solidarität mit ihnen zum Ausdruck zu bringen, hat Papst Franziskus eine Spende an kirchliche Hilfsprojekte für diese Gruppe in Bosnien-Herzegowina übermittelt.



# VATIKANISCHES BULLETIN

## Privataudienzen

### Der Papst empfing:

24. September:

- die Botschafterin der Dominikanischen Republik, **Eunisis Vásquez Acosta**, zur Überreichung des Beglaubigungsschreibens;
- den Sekretär der Kongregation für die Glaubenslehre, **Giacomo Morandi**, Titularerzbischof von Cerveteri;
- den Apostolischen Nuntius in Nicaragua, **Waldemar Stanislaw Sommertag**, Titularerzbischof von Maastricht;

25. September:

- den Präsidenten der Republik Polen, **Andrzej Duda**, mit Gefolge;
- den emeritierten Erzbischof von Palermo (Italien), Kardinal **Salvatore De Giorgi**;

27. September:

- Seine Heiligkeit **Karekin II.**, Oberster Patriarch und Katholikos aller Armenier, mit Gefolge;

28. September:

- den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal **Marc Ouellet**;
- die Botschafterin der Europäischen Union, **Alexandra Valkenburg-Roelofs**, zur Überreichung des Beglaubigungsschreibens;
- den Apostolischen Nuntius in der Russischen Föderation, **Giovanni d'Aniello**, Titularerzbischof von Paestum;
- den Apostolischen Nuntius in Guatemala, **Francisco M. Padilla**, Titularerzbischof von Nebbio.

## Bischofskollegium

### Ernennungen

#### Der Papst ernannte:

23. September:

- zum Bischof der Diözese Rubiataba-Mozarlândia (Brasilien): **Francisco Agamenilton Damascena**, vom Klerus der Diözese Uruaçu;

24. September:

- zum Bischof der Diözese Juigalpa (Nicaragua): **Marcial Humberto Guzmán Saballos**, vom Klerus der Diözese Granada, bisher Kanzler der Diözese und Rektor des »Santuario Nacional de Jesús del Rescate« in Popoyuapa;

29. September:

- zum Apostolischen Vikar von Gambella (Äthiopien): **Roberto Bergamaschi**, Titularbischof von Ambia, bisher Apostolischer Vikar von Awasa.



Die neue Botschafterin der Europäischen Union beim Heiligen Stuhl, Alexandra Valkenburg-Roelofs (50), hat am 28. September ihren Antrittsbesuch bei Papst Franziskus absolviert. Die niederländische Diplomatin war zuletzt als Botschafterin ihres Heimatlandes auf Kuba und in Jamaika tätig. Die promovierte Wirtschaftswissenschaftlerin und Japanologin ist verheiratet und hat drei Kinder. In Rom löst sie Jan Tombinski (61) ab. Der polnische Diplomat hatte die EU seit 2016 beim Heiligen Stuhl vertreten.



Polens Staatspräsident Duda wurde am 25. September gemeinsam mit seiner Gattin von Papst Franziskus in Privataudienz empfangen. Das in herzlicher Atmosphäre geführte Gespräch fand im Rahmen des 100. Geburtstags von Papst Johannes Paul II. sowie dem 40-jährigen Bestehen der Gewerkschaft Solidarność statt. Angesprochene Themen waren laut einem Kommuniké des Presseamtes des Heiligen Stuhls unter anderem die Förderung der Familie und die Bildung von Jugendlichen.

### Errichtung einer Diözese

29. September:

Der Papst hat die Territorialprälatur Sicuani (Peru) zur Diözese erhoben; zum ersten Bischof der Diözese ernannte er: **Pedro Alberto Bustamante López**, bisher Prälatur und Bischof.

### Päpstlicher Sondergesandter

26. September:

#### Der Papst ernannte:

– zu seinem Sondergesandten bei der Feier der heiligen Messe am 28. November in der Basilika von Koekelberg in Brüssel (Belgien): Kardinal **Dominique Mamberti**, Präfekt des Obersten Gerichtshofs der Apostolischen Signatur; Anlass ist der 150. Jahrestag der Gründung der Vereinigung »Pro Petri Sede«.

### Rücktritte

#### Der Papst nahm die Rücktrittsgesuche an:

25. September:

- von Bischof **Jebamalai Susaimanickam** von der Leitung der Diözese Sivagangai (Indien);
- von Bischof **Jean-Claude Bouchard** von der Leitung der Diözese Pala (Tschad).

### Todesfälle

Am 24. September ist der emeritierte Erzbischof von Newark, New Jersey, in den Vereinigten Staaten von Amerika, **John Joseph Myers**, im Alter von 79 Jahren gestorben.

Ebenfalls am 24. September ist der emeritierte Bischof und Prälatur der Territorialprälatur Itaituba in Brasilien, **Capistran F. Heim**, aus dem Orden der Franziskaner, im Alter von 86 Jahren im Teresian House in Albany, New York, gestorben.

Am 27. September ist der emeritierte Erzbischof von Paraná in Argentinien, **Mario Luis Bautista Maulión**, im Alter von 85 Jahren gestorben.

## Der Apostolische Stuhl

### Römische Kurie

24. September:

– Der Heilige Vater hat den Rücktritt von Kardinal **Giovanni Angelo Becciu** von seinem Amt als Präfekt der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse sowie von seinen mit dem Kardinalsstand verbundenen Rechten angenommen.

#### Der Papst ernannte:

25. September:

– zum ordentlichen Mitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften: Prof. **Jürgen Knoblich**, Wissenschaftlicher Direktor des »Institute of Molecular Biotechnology« (IMBA) in Wien (Österreich);

26. September:

– zum ordentlichen Mitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften: Prof. **David Charles Baulcombe**, Professor für Botanik an der Universität Cambridge (Großbritannien).

### Apostolische Nuntiaturen

#### Der Papst ernannte:

28. September:

– zum Apostolischen Nuntius auf den Philippinen: **Charles John Brown**, Titularerzbischof von Aquileia, bisher Apostolischer Nuntius in Albanien.

### Staat der Vatikanstadt

28. September:

Papst Franziskus hat **Gianluca Perone** zum außerordentlichen Staatsanwalt am Gericht des Staates der Vatikanstadt ernannt. Er ist Professor für Handelsrecht an der römischen Universität »Tor Vergata«.

## Aus dem Vatikan in Kürze

Papst Franziskus hat am Samstag Nachmittag, 26. September, mit der Vatikanischen Gendarmerie anlässlich ihres Patronatsfestes am 29. September am Kathedralaltar im Petersdom eine heilige Messe gefeiert. In seiner Predigt dankte er den Gendarmen für ihren Dienst. »Eure Autorität liegt im Dienen: Grenzen setzen, Pflichten erfüllen, aber dienend, mit Nächstenliebe und Freundlichkeit«, unterstrich der Papst. Die Vatikanische Gendarmerie ist neben der Päpstlichen Schweizergarde das zweite Sicherheitskorps des Vatikan.

\*\*\*\*\*

Am 29. September wurde der italienische Kardinal Lorenzo Baldisseri 80 Jahre alt. Er war bis vor Kurzem Generalsekretär der Bischofssynode. Mit Erreichen der Altersgrenze scheidet er aus dem Kreis der Papstwähler aus. Damit sind noch 120 der insgesamt 219 Kardinäle der Weltkirche in einem möglichen Konklave stimmberechtigt.

\*\*\*\*\*

Da der ursprünglich für den 13. bis 20. September 2020 geplante 52. Internationale Eucharistische Kongress, der in Budapest stattfinden sollte, um ein Jahr verschoben wurde, lud Kardinal Péter Erdö die Referenten des Kongresses ein, ein Kurzvideo aufzunehmen. Diese wurden auf den Youtube-Kanal des Kongresses hochgeladen. Weitere Informationen auch in deutscher Sprache gibt es unter <https://www.iec2020.hu/de>.

\*\*\*\*\*

Der philippinische Kurienkardinal Luis Antonio Tagle hat eine weitgehend symptomfreie Corona-Infektion überstanden. Ein nun durchgeführter Test zeigte ein negatives Ergebnis, wie »Vatican News« am 25. September berichtete. Der 63-jährige Präfekt der Kongregation für die Evangelisierung der Völker und Weltcaritas-Präsident war Anfang September bei der Ankunft in der philippinischen Hauptstadt Manila positiv auf das Virus getestet worden und verbrachte die Zeit seither in Quarantäne in seinem Heimatland.



L'OSSERVATORE ROMANO  
Wochenausgabe in deutscher Sprache  
50. Jahrgang  
Herausgeber: Apostolischer Stuhl  
Verantwortlicher Direktor: ANDREA MONDA  
Vizedirektor: GIUSEPPE FIORENTINO

Redaktion  
I-00120 Vatikanstadt;  
Tel.: 00 39/06 69 89 94 30;  
Internet: <http://www.vatican.va>;  
E-Mail: [redazione.tedesca.or@spc.va](mailto:redazione.tedesca.or@spc.va)  
Bilder: Foto-Service und Archiv O.R.  
Tel.: 00 39/06 69 84 51 47; E-Mail: [ordini.photo@spc.va](mailto:ordini.photo@spc.va)

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters  
Vertrieb: Annika Wedde; Anzeigen: Angela Rössel  
Postfach 42 80; D-73745 Ostfildern;  
Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138;  
Internet: <http://www.schwabenverlag.de>;  
E-Mail: [or@schwabenverlag.de](mailto:or@schwabenverlag.de)  
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH  
Plieninger Straße 150, D-70567 Stuttgart;  
Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz  
sFr. 135,-; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50.  
ISSN 0179-7387

Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz:  
Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE53750903000006486142;  
Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT476 00000007576654  
Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN: CH280900000800470123  
Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahlbar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. Januar 2019 gültig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Ein Rombuch für Liebhaber

## Deutsche Spuren in der Ewigen Stadt

Die italienische Kulturgeschichte ist kaum zu denken ohne deutsche Einflüsse und umgekehrt. Diese enge Verbundenheit wird an keinem anderen Ort so deutlich wie in Rom. Männer und Frauen aus dem deutschen Sprachraum sind als Pilger, Kirchenleute, Künstler und Gelehrte in die Stadt gekommen und haben ihre Spuren hinterlassen. An diese Stätten führt ein neues Rombuch, das der Autor uns hier vorstellt:

Wer in ferne Länder reist, sucht dort zuerst das Fremde, Unbekannte. Reisen bildet wohl nicht zuletzt dadurch, dass man das Vertraute verlässt. Umso erstaunlicher ist es, wenn man in einem anderen Land Spuren der eigenen Identität findet. Diese Erfahrung lässt sich an keinem Ort der Welt intensiver machen als in Rom. Dort stößt man an allen Ecken und Enden auf deutsche Spuren. Wie könnte es auch anders sein, sind doch die italienische und die germanisch-deutsche Kultur seit zwei Jahrtausenden auf das engste verwoben. In der Antike herrschten die Römer über das Gebiet links des Rheins und südlich der Donau. Angefangen mit Karl dem Großen suchten alle deutschen Könige des Mittelalters die Krone Italiens zu erringen, bevor sie sich im Petersdom vom Papst zum Kaiser krönen ließen. Über die Platte, auf der die Krönungshandlung stattfand, laufen heute täglich unwissend Tausende von Touristen. Acht Deutsche wurden zum Papst gewählt, zuletzt Benedikt XVI. im Jahr 2005. Es waren zumeist Reformer, die nur wenige sichtbare Spuren in Rom hinterlassen haben. Drei von ihnen wurden in Rom begraben.

### Pilger von jenseits der Alpen

Im Mittelalter entstand auch eine regelrechte deutsche Siedlung in der Stadt, die zwischen Petersdom und Gianicolo gelegen war. In den engen Gassen lebten einst deutsche Handwerker, Gastwirte, Künstler und Mitarbeiter der vatikanischen Kurie. Der Name »Borgo« erinnert noch heute an diese Ursprünge, ebenso die Kirchennamen *Santo Spirito* und *San Michele »in Sassia«* (Sachsen). Letzter Überrest dieser deutschen Präsenz bei St. Peter ist der Komplex des *Campo Santo Teutonico* mit seinem berühmten Friedhof, auf dem Prominente wie der Dichter Stefan Andres, der Maler Joseph Anton Koch und der Archäologe Ludwig Curtius ruhen.

Seit dem Mittelalter kamen auch Pilger aus dem Bereich jenseits der Alpen in die Ewige Stadt. Als Hospiz für die Deutschen unter ihnen entstand im 14. Jahrhundert die *Anima* im Herzen der Stadt. Die zugehörige kleine Kapelle erhielt das Patrozinium *Santa Maria delle Anime*, Maria als Fürsprecherin der Seelen im Fegefeuer.



Ettore Roesler Franz, Römische Straße mit Blick auf die Kuppel von St. Peter, Aquarell, 1901.

Diese wurde zu Beginn des 16. Jahrhunderts als weite Hallenkirche (»alemannico more«, wie es bei den Zeitgenossen heißt) neu erbaut, vielleicht unter Beteiligung des großen Architekten Bramante. Jakob Fugger der Reiche zählte zu den Mäzenen. Das Gotteshaus gilt heute als deutsche Nationalkirche. Ein deutscher Kurat ist für die Seelsorge an den Katholiken deutscher Sprache zuständig, ein Österreicher leitet das zugehörige Studienkolleg. Eine Besonderheit der *Anima* war ihre rechtliche Stellung: In kirchlicher Hinsicht unterstand sie direkt dem Heiligen Stuhl. In politischer Hinsicht dagegen war sie wie viele Klöster im Reich reichsunmittelbar, also direkt dem Kaiser unterstellt. 1803 entging die *Anima* der Säkularisation. Seit der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im Jahr 1806 bleibt sie somit eines seiner letzten Relikte. Das Einzugsgebiet von Kirche und Kolleg ist nach wie vor mit den alten Reichsgrenzen identisch. An diese besondere Stellung erinnert noch heute der Reichsadler, der den Turm bekrönt.

Martin Luther weilte 1510 in Rom und vollzog dabei all die damals üblichen frommen Übungen. Protestantischen Gläubigen blieb in der Hauptstadt des alten Kirchenstaates eine eigene Kirche verwehrt, und nichtkatholische Gottesdienste konnten allenfalls in den ausländischen Gesandtschaften gefeiert werden. 1817 fand ein erster lutherischer Gottesdienst in der Residenz des preußischen Gesandten statt. Bald darauf wurde eine Kapelle in der Gesandtschaft auf dem Kapitol errichtet. In dem Renaissancegebäude des Palazzo Caffarelli, das ab 1871 als preußische Gesandtschaft beim Königreich Italien diente, wurde im Auftrag Kaiser Wilhelms II. ein eigener Thronsaal eingerichtet. Zum Botschaftsgelände gehörten auch ein protestantisches Hospital und das erste Archäologische Institut. Die Botschaftsgebäude wurden im Zuge des Ersten Weltkriegs durch Italien enteignet, Thronsaal und Kapelle zerstört. Übrigens wurden damals auch das österreichische Botschaftsgebäude, der *Palazzo Venezia*, und die prächtige Residenz des österreichischen Botschafters, der *Palazzo Chigi*, konfisziert.

Nach 1871 konnten sich nichtkatholische Gemeinschaften frei betätigen. Die lutherische Gemeinde fand in der Christuskirche eine neue Heimstatt. Die Arbeiten standen unter der Leitung Franz Schwechtens, des Erbauers der Berliner

Der Palazzo Caffarelli (16. Jh.) auf dem Kapitol. 1854 wurden das Gebäude und das umgebende Gelände (insgesamt 20.000 Quadratmeter) durch den preußischen Staat käuflich erworben.

Gedächtniskirche. Wilhelm II. unterstützte den Neubau, da er von der Notwendigkeit einer sichtbaren Präsenz des Luthertums in Rom überzeugt war. Zu erzählen wäre auch vom protestantischen Friedhof an der *Porta Ostiense*, malerisch gelegen zwischen Aurelianischer Mauer und Caestius-Pyramide. Zahlreiche prominente Deutsche, Österreicher und Schweizer sind hier begraben, wie etwa August von Goethe, der Sohn des Dichters, oder Gottfried Semper.

»Pilger« anderer Art kamen in der Neuzeit nach Rom. Maler wie der junge Peter Paul Rubens oder Adam Elsheimer suchten ihren Stil an den großen Meistern zu schulen (Letzter liegt auch in Rom begraben). Anton Raphael Mengs machte die Stadt zum Mittelpunkt seines Wirkens und hinterließ wichtige Werke, unter anderem im Vatikan. Die Malerin Angelika Kauffmann, die Goethe während seiner Zeit in Rom porträtierte, war Mittelpunkt eines gebildeten Kreises. Ludwig I. von Bayern, dessen Villa in der Nähe der Spanischen Treppe man noch heute besuchen kann, förderte die Künstler. In seiner Nachbarschaft lebten die Nazarener in quasi klösterlicher Gemeinschaft. Sie hinterließen im *Casino Giustiniani Massimo* einen wenig bekannten Freskenzyklus. Auch im 20. Jahrhundert übte die Stadt eine große Anziehungskraft auf Künstler aus. An die Literaten Thomas Mann, der in seiner Wohnung in Nachbarschaft des Pantheons an den Buddenbrooks schrieb, und Ingeborg Bachmann, die ihr ganzes Leben nicht von Rom loskam, erinnern Gedenktafeln.

### Dunkle Zeiten

Wenn man den deutschen Spuren in Rom nachgeht, so findet man nicht nur ruhmreiche Spuren, sondern auch solche, die an die dunklen Zeiten des deutsch-italienischen Verhältnisses erinnern. In der Via Rasella sieht man noch die Einschusslöcher des Attentats, das italienische Partisanen im Jahr 1943 auf ein deutsches Polizeiregiment verübten. Die deutsche Militärbefehlshaber beschloss damals mit ausdrücklicher Billigung Hitlers, als Vergeltung für die 33 getöteten Männer zehnmal so viele italienische Geiseln erschießen zu lassen. Die Exekution fand in den Ardeatinischen Tuffsteinhöhlen nahe der *Via Appia* statt. Das dortige Museum ist für die Italiener ein wichtiger historischer Erinnerungsort. In der Dokumentationsstätte über den Widerstand im ehemaligen SS-Gefängnis kann man noch heute die Graffiti lesen, welche die Gefangenen an den Wänden hinterlassen haben.

Jörg Ernesti: *Deutsche Spuren in Rom. Spaziergänge durch die Ewige Stadt.* 224 Seiten, gebunden mit Leseband; Herder Verlag 2020, Euro 30,00 (DE), 30,90 (AT), Sfr 41,50 (CH); ISBN 978-3-451-38799-9.



Denkmal Johann Wolfgang von Goethes in der Villa Borghese:

»Goethe interessierte sich kaum für das barocke oder mittelalterliche Rom. Im Mittelpunkt stand für ihn die Begegnung mit den Relikten der Antike, die er in der Stadt an jeder Ecke finden konnte. Gleichwohl wusste er auch die lebensfrohe und heitere Atmosphäre des zeitgenössischen Italiens zu schätzen« (S. 108).



Blick vom Wohnhaus Thomas Manns auf das Pantheon:

»Ende des Jahres 1896 zog Thomas Mann in die Via del Pantheon 57. Wenn er das Haus verließ und sich nach links wandte, so hatte er die Eingangsfassade des Pantheons direkt vor sich. Eindrucksvoller konnte man in der römischen Altstadt kaum wohnen. Eine Gedenktafel erinnert heute an den Schriftsteller, der hier die ersten Seiten seines Romans »Die Buddenbrooks« niederschrieb, der seinen Weltruhm begründete (er sollte ihn drei Jahre später, mit gerade einmal 25 Jahren beenden« (S. 161f.).



Am Eckhaus in der Via Rasella/Via Boccacci in der Nähe des Largo del Tritone sieht man noch heute die Einschusslöcher des Attentats, das kommunistische Partisanen am 23. März 1944 auf ein Polizeiregiment der deutschen Besatzer verübten. Es folgte eine grausame Vergeltungsaktion.

»Wenn man von deutschen Spuren in Rom spricht, sollte man nicht nur Kunst, Gelehrsamkeit und Kirchenpolitik in den Blick nehmen. Die Stadt steht auch für die dunklen Schatten, die in der Geschichte immer wieder auf das Verhältnis zwischen Deutschen und Italienern gefallen sind« (S. 193).

Fotos: Jörg Ernesti



Interview mit P. Xene A. Sanchez SVD, Generaldirektor des Verlags *Verbum Bible*

## Die Bibel in den Muttersprachen Afrikas

*Verbum Bible* ist ein christlicher Verlag in Kinshasa, der Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo. Zum »Jahr des Wortes Gottes«, das die Katholische Bibelföderation für 2019/2020 ausgerufen hat, konnte der Verlag die erste Ausgabe der Bibel in »Kikongo ya leta« präsentieren, einer der vier Nationalsprachen, die mit über fünf Millionen Sprechern im Westen der DR Kongo weitverbreitet ist. Der Verlag ist aktiv an der Veröffentlichung verschiedener Bibelübersetzungen beteiligt. Die Bibel in »Bambara« (Mali) ist bereits erschienen, eine Version in »Mashi« (Bukavu, DR Kongo) wird in Kürze gedruckt, weitere Übersetzungen sind geplant. Der Verlag ist seit 1983 Mitglied der Föderation. Am 30. September, dem 1600. Todestag des heiligen Hieronymus, endete das »Jahr des Wortes Gottes«.

Von Ulrike Seidel, Generalsekretariat der Katholischen Bibelföderation



Übersetzungsteam bei der Arbeit: In der Mitte P. Xene. Die Bibel in der eigenen Muttersprache lesen zu können, hat eine tiefere Wirkung. Davon ist der Steyler Missionar überzeugt

P. Xene, Sie stammen von den Philippinen und sind heute Steyler Missionar. Wie kam es dazu?

**P. Xene:** Die »Gesellschaft des Göttlichen Wortes« (Steyler Missionare, SVD) widmet auf den Philippinen einen großen Teil ihres Wirkungsfeldes dem Bildungsbereich, und zwar von der Grundschule bis zu den höheren Stufen. Ich habe an der Universität San Carlos in Cebu-City studiert, gemeinsam mit Steyler Seminaristen, denen ich mich später anschloss. Die Kurse über die Bibel sind gleich meine Lieblingsfächer geworden. Ich hatte das Glück, die besten Professoren für Bibelwissenschaft in den Vorlesungen zu hören, oft waren es Deutsche. Während der Sommerferien wurden wir in Missionen geschickt, wo viele unserer Mitbrüder in der Evangelisation arbeiten. Meine Erfahrung, Christen das Wort Gottes zu vermitteln, auf der Grundlage dessen, was ich gelernt habe, hat mein Interesse am Bibelstudium noch verstärkt.

Sie sind als Missionar in die Demokratische Republik Kongo gegangen. Was können Sie uns von Ihrem Leben und Ihren Erfahrungen dort erzählen?

**P. Xene:** Ich habe die Demokratische Republik Kongo als Missionsland gewählt, weil es in der damaligen SVD-Provinz einen großen Bedarf an jüngeren Missionaren gab. Das Mobutu-Regime mit seiner antikolonialen Propaganda der Rückkehr zu den Wurzeln hat in den 1970er-Jahren sowohl die Missionen als auch lokale Ordensberufungen stark beeinträchtigt. In den 1980er-Jahren wurde die Herausforderung neu in Angriff genommen, kongolesische Kandidaten auszubilden und ausländische Missionare zur Verstärkung der SVD-Provinz zu rufen. Ich stu-

dierte Französisch und eine der vier Landessprachen, Kikongo ya leta. Ich begann als »Busch-Missionar«, das heißt ich besuchte 33 Dörfer. Zum am weitesten von der Pfarrei entfernten Dorf waren es über 80 Kilometer. Einige Dörfer waren mit dem Jeep erreichbar, andere mit dem Kanu, andere mit dem Fahrrad oder zu Fuß. Ich war 20 Tage in den Dörfern, besuchte eine christliche Gemeinschaft nach der anderen, und war dann 10 Tage in der Pfarrei, um mich auszuruhen und »Verwaltungsarbeit« zu erledigen. Ich verbrachte die meiste Zeit damit, mich um die Jugendkatechese zu kümmern und die Dorfältesten auszubilden.

Eine meiner schönsten Erfahrungen war es, die Frauen zu versammeln und gemeinsam die Bibel zu lesen. Es gelang mir, sie hellwach und aktiv zu halten, indem ich sie bat, Sätze aus Kikongo in ihre Muttersprache zu übersetzen. Für die engagierteren Männer bildeten wir Bibelgruppen. Zu Weihnachten haben wir ein Bibelquiz organisiert und auch einen »Predigtwettbewerb« für diejenigen, die den Wortgottesdiensten vorstehen.

Welche Bedeutung haben die Bibel und der christliche Glaube in der DR Kongo?

**P. Xene:** Kein Geringerer als Johannes Paul II. unterstrich anlässlich seines Besuchs in der DR Kongo im Jahr 1980 die Bedeutung des Wortes Gottes für die Menschen. Bei der Weihe von acht Bischöfen sagte er diesen: »Hier in Afrika bittet das Volk vor allem die Männer der Kirche: Gebt uns das Wort Gottes!« Afrika ist der Kontinent mit der größten Anzahl von Bibelübersetzungen in die Landessprachen. Bei der Zahl der Bibelkäufe steht Afrika nach Lateinamerika an zweiter Stelle. Ich war überrascht zu sehen, wie auf den Märkten Bibeln verkauft wurden und Soldaten während ihrer Wache die Bibel lasen. Nach meiner Erfahrung im »Busch« war ich in der Bibelausbildung tätig. Die Teilnehmer mussten wir nicht suchen, wir hatten eher Probleme, weil wir ihre Zahl beschränken mussten. Wir haben Bibelseminare für eine kurze Ausbildung und Bibelkurse für gefestigte Christen eingeführt.

In Kinshasa habe ich in der Pfarrei Notre Dame d'Afrique eine Kommission für das Bibelapostolat gebildet. Einmal pro Woche, ein ganzes Jahr lang, organisierten wir einen regelmäßig stattfindenden Bibelkurs. Die Teilnehmer waren Hausfrauen, Lehrer, Angestellte, »normale« Gemeindemitglieder. Das Ergebnis war so gut, dass unser Team in mehr als 40 andere Pfarreien eingeladen wurde, um dort Bibelunterricht zu geben. Diejenigen, die diese Erfahrung machten, sagten: »Warum wurde uns das jahrelang vorenthalten?« Als Kardinal Etsou mich bat, ein Bibelseminar für Theologiestudenten zu geben, bat ich unsere Laien-»Mütter« (*bamama*) und »Väter«

(*batata*), die Vorträge zu halten, nicht ich. Die Studenten bemerkten, dass sie nicht nur durch die Lehren der Heiligen Schrift bereichert wurden, sondern dass auch ihre Herzen und ihr Glaube berührt wurden. Anschließend wurden die Seminaristen vom Kardinal in die Dörfer geschickt, um dort dasselbe Seminar zu halten.

Eine krönende Erfahrung für mich war unsere Initiative, in drei Jahren (1998-2000) die ganze Bibel zu lesen, um das vom Papst ausgerufene Jubiläumsjahr zu feiern. In allen Kirchen, die die Herausforderung annahmen, wurde jeden Tag ein Teil der Bibel gelesen. Am Ende des Monats versammelten sich alle Teilnehmer im Pfarrhaus zu einem »Frage und Antwort«-Treffen, wo über die gelesenen Texte gesprochen wurde. Einer der eifrigsten Teilnehmer starb während des Kurses. Wir versammelten uns um seinen Sarg und legten seine Bibel darauf. Nach drei langen Jahren erhielten allein in unserer Pfarrei mehr als 400 Christen ein vom Kardinal selbst verliehenes Diplom. Eine achtzigjährige Schwester freute sich, dass sie zum ersten Mal in ihrem Leben ein Diplom erhielt. Hier, wo es den am schnellsten sich ausbreitenden Katholizismus der Welt gibt, ist es Gottes Wille, so meine ich, dass das Christentum tief in der Heiligen Schrift verwurzelt sein sollte.

Sie sind Generaldirektor von *Verbum Bible*. Was ist die Vision und die Mission dieses christlichen Verlagshauses in Kinshasa?

**P. Xene:** Die protestantischen Kirchen sind in fast allen Aspekten der Bibelveröffentlichung weit voraus: Übersetzung, Herausgabe, Verteilung, Finanzierung, Organisation und Vernetzung. Die Bibelgesellschaften sind in mindestens 48 (von 55) Ländern in Afrika und Madagaskar vertreten. Sie bündeln ihre Kräfte und bilden die Vereinigte Bibelgesellschaft (UBS). Wir verdanken der UBS viel, und viele Katholiken arbeiten mit der Organisation zusammen. Als den Katholiken jedoch die Bedeutung der Bibel in ihrem Leben immer bewusster wurde, spürten sie auch das Bedürfnis nach katholischen Versionen. Warum? Nur um ein paar Gründe zu nennen: Erstens brauchen wir, um die Bibel tiefer zu verstehen, Erklärungen, Kommentare und Einführungen. Zweitens fehlen in einigen protestantischen Bibeln die deuterokanonischen Bücher und außerdem entspricht in vielen Fällen die katholische liturgische Sprache nicht dem Vokabular der protestantischen Versionen.

Als Antwort auf dieses Bedürfnis entstand *Verbum Bible*. Die Mission des Verlages ist es, zu verwirklichen, was in der dogmatischen Konstitution *Dei Verbum* unter Nr. 22 gesagt wird: den Wunsch, dass »der Zugang zur Heiligen Schrift allen«, auch den Völkern Afrikas, »weit offen steht«. Zugang heißt, dass die Bibel vor allem in den lokalen Sprachen mit Erklärungen zur Verfü-

gung steht. Darüber hinaus stellen wir die Mittel bereit, damit das geschriebene Wort für die Menschen verständlich ist, indem wir Materialien für Bibelstudien, Ausbildung, Reflexionen usw. erarbeiten und verteilen.

Im Jahr 2019 wurde die erste Ausgabe der »Biblia Ndinga ya Nzambi« in der Sprache »Kikongo ya leta« veröffentlicht. Welche Bedeutung hat die Übersetzung der Bibel in die verschiedenen Muttersprachen Afrikas?

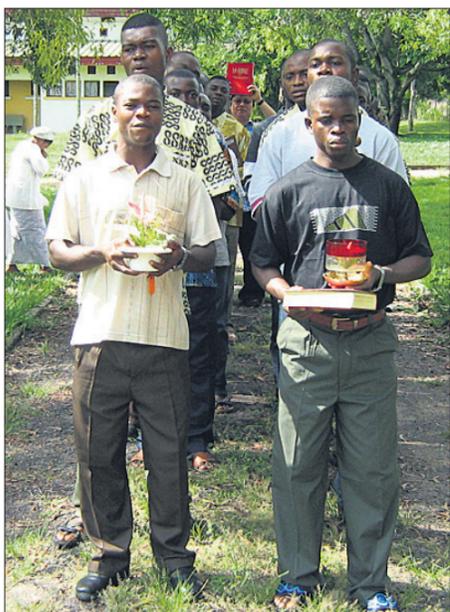
**P. Xene:** Weshalb die Bibel in die verschiedenen Muttersprachen Afrikas übersetzen? Nelson Mandela sagte: »Sprichst du mit jemandem in einer Sprache, die er versteht, so erreichst du seinen Kopf. Sprichst du mit ihm in seiner eigenen Sprache, so erreichst du sein Herz.« In Kinshasa spricht bereits ein kleines Kind mehrere Sprachen: seine Muttersprache, die Muttersprache seiner Nachbarn sowie Lingála, vielleicht Kikongo und Französisch. Das Wort Gottes in den Sprachen zu hören, die man von Kindheit an gehört und gesprochen hat, hat eine tiefere Wirkung. Seit 1982 hat *Verbum Bible* bereits 15 vollständige Bibeln und zehn Übersetzungen des Neuen Testaments in lokalen Sprachen veröffentlicht. Die vollständige Bibel in Bambara ist nun trotz der unruhigen Zeiten auf dem Weg nach Mali. Der Druck der Mashi-Bibel (Bukavu DRC) ist fast abgeschlossen. Wir arbeiten an der Bibel in Kivira (Kivu, DR Kongo) und dem Neuen Testament in Kiyaka, einer Sprache, die über die Grenzen der DR Kongo hinausgeht.

Welche Bedeutung hat die Katholische Bibelföderation (KBF) in der DR Kongo und in der Region Afrika?

**P. Xene:** Die Katholische Bibelföderation wurde 1969 gegründet. In der DR Kongo haben die Steyler Missionare 1970 das Zentrum für das Bibelapostolat gegründet. Unter dem Dach der Katholischen Bibelföderation gab es einen sehr lebendigen Austausch zwischen Institutionen, die in verschiedenen afrikanischen Ländern im Bibelapostolat tätig waren. 1971 hat die WCFBA (Katholische Weltbibelföderation, die später in KBF umbenannt wurde) im italienischen Rocca di Papa ihren ersten Kongress organisiert. Aus Afrika kamen Delegierte aus 21 Ländern, vom französischen Zweig der Föderation Mitglieder aus 23 Ländern des Kontinents und von den Inseln. Die Bedeutung der Bibel ist sehr gewachsen, so dass das Symposium der Bischofskonferenzen von Afrika und Madagaskar (SECAM) 1981 das Biblische Zentrum für Afrika und Madagaskar (BICAM) ins Leben gerufen hat. Ein Jahr später, 1982, wurde *Verbum Bible* gegründet. Der Verlag wurde 1983 Mitglied der KBF und 1984 Mitglied des Exekutivkomitees. Mit 29 Bischofskonferenzen als Vollmitgliedern und 29 assoziierten Mitgliedern, die in 31 Ländern wirken, hat die KBF sicherlich dazu beigetragen, die Zentralität des Wortes Gottes in Afrika und auf den Inseln zu fördern.

Seit 2015 sind Sie persönlich Mitglied des Exekutivkomitees der KBF. Wie kann man sich die Zusammenarbeit mit der Föderation auf dieser Ebene vorstellen?

**P. Xene:** Eines meiner Lieblingsmottos, das ich in der DR Kongo kennengelernt habe, ist: »L'Évangile nous rend frères!« Das bedeutet: »Das Evangelium macht uns zu Geschwistern.« Im Exekutivkomitee sind wir aus den verschiedenen Teilen der Welt versammelt und vertreten verschiedene Kontinente, die in Zonen unterteilt sind. Manch einem bin ich noch nie begegnet, aber sehr spontan sind wir uns in einer quasi familiären Beziehung nahe. Wir tragen große Verantwortung, und wir sind uns dessen bewusst. Wenn Jesus inständig gebetet hat, dass seine Jünger eins sein sollen, müssen wir uns dann nicht um so mehr bemühen, die Einheit und die Dynamik der Katholischen Bibelföderation zu wahren?



Teilnehmer an einem Bibelseminar: Das Wort Gottes wird ausgesät.

# Apostolisches Schreiben von Papst Franziskus

## *Scripturae Sacrae affectus*

anlässlich des 1600. Todestages des heiligen Hieronymus



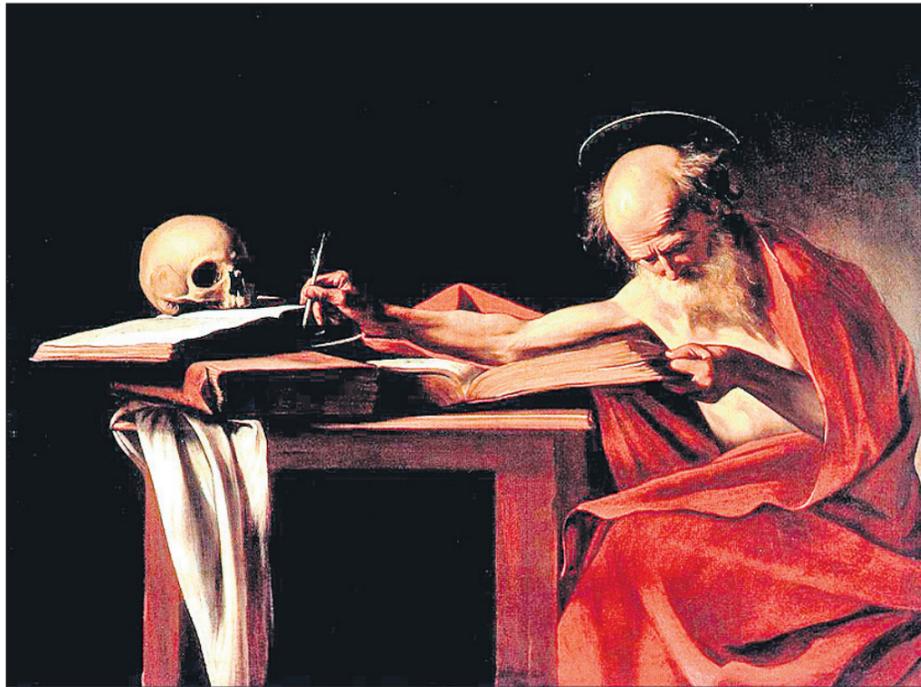
Eine leidenschaftliche Liebe zur Heiligen Schrift, eine aufrichtige und zärtliche Liebe zum geschriebenen Wort Gottes ist das Erbe, das der heilige Hieronymus der Kirche durch sein Leben und seine Werke hinterlassen hat. Diese Worte, die dem liturgischen Gedenktag des Heiligen entnommen sind<sup>1</sup>, bieten uns einen unverzichtbaren Interpretationsschlüssel, um anlässlich des 1600. Todestages seine herausragende Gestalt in der Kirchengeschichte und seine große Liebe zu Christus kennenzulernen. Diese Liebe durchzieht – wie ein Fluss, der sich in viele Bäche verzweigt – sein Werk als unermüdlicher Gelehrter, Übersetzer, Exeget, profunder Kenner und leidenschaftlicher Verbreiter der Heiligen Schrift; als feinsinniger Ausleger der biblischen Texte; als glühender, zuweilen auch vehemente Verteidiger der christlichen Wahrheit; als asketischer und unnachgiebiger Eremit und erfahrener Seelenführer, in seiner Großherzigkeit und Zärtlichkeit. Heute, nach 1600 Jahren, ist seine Gestalt für uns Christen des 21. Jahrhunderts auch weiterhin hochaktuell.

### Einleitung

Am 30. September 420 beendete Hieronymus in Betlehem in der von ihm in der Nähe der Geburtsgrube gegründeten Gemeinschaft sein irdisches Leben. So vertraute er sich dem Herrn an, den er in der Schrift immer gesucht und kennengelernt hatte und dem er als Richter bereits begegnet war, fiebernd, in einer Vision, vielleicht in der Fastenzeit des Jahre 375. Bei jenem Ereignis, das eine entscheidende Wende in seinem Leben darstellte, einen Moment der Umkehr und des Perspektivwechsels, fühlte er sich vor den Richterstuhl geschleppt: »Nach meinem Stande befragt, gab ich zur Antwort, ich sei Christ. Der auf dem Richterstuhl saß, sprach zu mir: »Du lügst, du bist ein Ciceronianer, aber kein Christ.«<sup>2</sup> Denn Hieronymus hatte von Jugend an die klare Schönheit der klassischen lateinischen Texte geliebt, verglichen mit denen die Schriften der Bibel ihm anfangs grob und grammatisch fehlerhaft erschienen, zu herb für seinen kultivierten literarischen Geschmack.

Jene Episode seines Lebens trägt zu der Entscheidung bei, sich vollkommen Christus und seinem Wort zu widmen. So setzte er sich ganz durch seine unermüdliche Arbeit als Übersetzer und Kommentator dafür ein, die göttlichen Schriften den anderen immer besser zugänglich zu machen. Jenes Ereignis gibt seinem Leben eine neue und entschiedenere Richtung: Diener des Wortes Gottes zu werden, verliebt in das »Fleisch der Schrift«. In der unablässigen Forschung, die sein Leben gekennzeichnet hat, macht er sich so die Studien seiner Jugendzeit und die in Rom erhaltene Bildung zunutze und ordnet sein Wissen auf den reiferen Dienst an Gott und an der kirchlichen Gemeinschaft hin.

Daher zählt der heilige Hieronymus mit Fug und Recht zu den großen Gestalten der Alten Kirche, in jener Epoche, die als das goldene Zeitalter der Patristik bezeichnet wird, als wahre Brücke zwischen Ost und West: Er ist ein Jugendfreund des Rufinus von Aquileia, begegnet Ambrosius und führt eine umfangreiche Korrespondenz mit Augustinus. Im Osten lernt er Gregor von Nazianz, Didymus den Blinden und Epiphanius von Salamis kennen. Die christliche Ikonographie lässt ihm seit jeher besondere Verehrung zuteilwerden, indem sie ihn zusammen mit Augustinus, Ambrosius und Gregor dem Großen als



Heiliger Hieronymus, Caravaggio (1605/06), Galleria Borghese, Rom.

einen der vier großen westlichen Kirchenlehrer darstellt.

Bereits meine Vorgänger haben seine Gestalt bei mehreren Gelegenheiten in Erinnerung gerufen. Vor einem Jahrhundert, anlässlich seines 1500. Todestages, widmete Benedikt XV. ihm die Enzyklika *Spiritus Paraclitus* (15. September 1920), in der er ihn als »*doctor maximus explanandi Scripturis*« bezeichnete.<sup>3</sup> In jüngerer Zeit hat Benedikt XVI. seine Person und sein Werk in zwei aufeinanderfolgenden Katechesen vorgestellt.<sup>4</sup> Nun an seinem 1600. Todestag möchte auch ich an den heiligen Hieronymus erinnern und ausgehend von seiner großen Liebe zu den Schriften die Aktualität seiner Botschaft und seiner Lehren erneut vor Augen führen.

In diesem Sinne kann er als sicherer Wegweiser und privilegierter Zeuge mit der XII. Ordentlichen Vollversammlung der Bischofssynode, die dem Wort Gottes gewidmet war,<sup>5</sup> in geistige Verbindung gebracht werden wie auch mit dem Apostolischen Schreiben *Verbum Domini* (VD) meines Vorgängers Benedikt XVI., das genau am Gedenktag des Heiligen, am 30. September 2010, veröffentlicht wurde.<sup>6</sup>

### Von Rom nach Betlehem

Das Leben und der persönliche Weg des heiligen Hieronymus finden auf den Straßen des Römischen Reiches, zwischen Europa und dem Orient, statt. Geboren um 345 in Stridon, an der Grenze zwischen Dalmatien und Pannonien, im Gebiet des heutigen Kroatien oder Slowenien, erhält er eine solide Erziehung und Bildung in einer christlichen Familie. Wie es damals üblich war, wird er im Erwachsenenalter getauft, in den Jahren, in denen er sich als Student der Rhetorik in Rom aufhält, zwischen 358 und 364. In dieser römischen Periode wird er auch zum unersättlichen Leser der lateinischen Klassiker, die er unter der Anleitung der berühmtesten Lehrmeister der Rhetorik seiner Zeit studiert.

Nach Abschluss der Studien unternimmt er eine lange Reise nach Gallien, die ihn in die heute in Deutschland gelegene Kaiserstadt Trier führt. Dort kommt er zum ersten Mal mit dem östlichen Mönchtum in Kontakt, das vom heiligen Athanasius verbreitet worden war. So reift in ihm ein tiefer Wunsch heran, der ihn nach Aquileia begleitet, wo er mit einigen Freunden einen »Chor der Seligen«,<sup>7</sup> eine Zeit des Gemeinschaftslebens, beginnt.

Um das Jahr 374 beschließt er nach seiner Ankunft in Antiochia, sich in die Wüste Chalkis zurückzuziehen, um ein immer radikaleres aske-

tisches Leben zu führen, in dem das Studium der biblischen Sprachen, vor allem Griechisch und dann Hebräisch, einen wichtigen Stellenwert einnimmt. Er vertraut sich einem jüdischen Bruder an, der Christ geworden ist, und dieser führt ihn in die Kenntnis der für ihn neuen Sprache Hebräisch und der Laute ein, die er als »Zisch- und Kehllaute« bezeichnet.<sup>8</sup>

Hieronymus wählt die Wüste und somit das Einsiedlerleben und erfährt sie in ihrer tiefsten Bedeutung: als Ort grundlegender existentieller Entscheidungen, der Vertrautheit und der Begegnung mit Gott, wo er durch Betrachtung, innere Prüfungen, geistlichen Kampf zur Erkenntnis der Schwäche gelangt, mit einem größeren Bewusstsein um die eigenen Grenzen und die Grenzen anderer; er erkennt die große Bedeutung der Tränen.<sup>9</sup> So spürt er in der Wüste die konkrete Gegenwart Gottes, die Notwendigkeit der Beziehung des Menschen zu ihm und seinen barmherzigen Trost. In diesem Zusammenhang möchte ich gern eine Anekdote aus der apokryphen Überlieferung in Erinnerung rufen. Hieronymus fragt den Herrn: »Was willst du von mir?« Und dieser antwortet: »Du hast mir noch nicht alles gegeben.« – »Aber Herr, ich habe dir doch dies und das und jenes gegeben ...« – »Es fehlt etwas.« – »Was?« – »Gib mir deine Sünden, damit ich die Freude habe, sie noch einmal zu vergeben.«<sup>10</sup>

Wir finden ihn in Antiochia wieder, wo er von Bischof Paulinus zum Priester geweiht wird, und dann gegen 379 in Konstantinopel. Dort lernt er Gregor von Nazianz kennen, setzt seine Studien fort, widmet sich der Übersetzung wichtiger Werke aus dem Griechischen ins Lateinische (*Predigten* des Origenes und die *Chronik* des Eusebius) und atmet die Atmosphäre des Konzils, das im Jahr 381 in jener Stadt abgehalten wurde. In diesen Jahren werden in den Studien seine Leidenschaft und seine Großherzigkeit offenbar. Eine gesegnete Unruhe treibt ihn an und macht ihn unermüdlich und leidenschaftlich in der Forschung: »Oft verzweifelte ich, oft gab ich die Sache dran und nahm sie voller Lernbegierde wieder auf«, um, von der »bitteren Buchstabensaat« dieser Studien geführt, »so herrliche Früchte« zu ernten.<sup>11</sup>

Im Jahr 382 kehrt Hieronymus nach Rom zurück und stellt sich Papst Damasus zur Verfügung, der seine großen Qualitäten erkennt und ihn zu seinem engen Mitarbeiter macht. Hier stürzt sich Hieronymus unaufhörlich in die Arbeit, ohne die geistliche Dimension zu vergessen: Auf dem Aventin gründet er mit Unterstützung adliger römischer Frauen, die radikal nach dem Evangelium leben möchten, wie Marcella, Paula

und ihre Tochter Eustochium, einen Kreis, der sich in erster Linie der Lektüre und dem genauen Studium der Heiligen Schrift widmet. Hieronymus ist Exeget, Lehrer, Seelenführer. In dieser Zeit nimmt er eine Revision der früheren lateinischen Übersetzungen der Evangelien und vielleicht auch anderer Teile des Neuen Testaments vor, setzt seine Tätigkeit als Übersetzer von Predigten und Schriftkommentaren des Origenes fort, führt eine umfangreiche Korrespondenz, setzt sich öffentlich mit häretischen Autoren auseinander – zuweilen übertrieben und maßlos, aber immer aufrichtig beseelt von dem Wunsch, den wahren Glauben und den überlieferten Schatz der Schriften zu verteidigen.

Diese intensive und fruchtbare Zeit geht mit dem Tod von Papst Damasus zu Ende. Hieronymus sieht sich gezwungen, Rom zu verlassen. Gefolgt von Freunden und einigen Frauen, die den Wunsch haben, das begonnene geistliche Leben und das Bibelstudium fortzusetzen, bricht er nach Ägypten – dort begegnet er dem großen Theologen Didymus dem Blinden – und Palästina auf, um sich dann im Jahr 386 endgültig in Betlehem niederzulassen. Er nimmt seine philologischen Studien vor dem Hintergrund der konkreten Orte, die Schauplatz jener Berichte waren, wieder auf.

Die große Bedeutung, die er den heiligen Stätten zumisst, kommt nicht nur durch die Entscheidung zum Ausdruck, von 386 bis zu seinem Tod in Palästina zu leben, sondern auch durch den Dienst an den Pilgern. An seinem Lieblingsort Betlehem gründet er bei der Geburtsgrube zwei »Zwillingsklöster«: ein Frauen- und ein Männerkloster mit Hospizen für die Aufnahme der Pilger, die *ad loca sancta* kommen. So zeigt sich seine großherzige Gastfreundschaft für jene, die in diese Region kamen, um die Orte der Heilsgeschichte zu sehen und zu berühren und so die kulturelle mit der geistlichen Forschung zu verbinden.<sup>12</sup>

Im Hören auf die Heilige Schrift findet Hieronymus sich selbst, das Angesicht Gottes und das der Brüder und Schwestern und vertieft seine Liebe zum Gemeinschaftsleben. Daraus entspringt sein Wunsch, wie schon in den Zeiten von Aquileia zusammen mit Freunden zu leben und Mönchsgemeinschaften zu gründen. Dabei verfolgt er das koinobitische Ideal des Ordenslebens, das das Kloster als »Übungsstätte« zur Herausbildung von Menschen betrachtet, »die sich unter allen die Niedrigsten dünken, um so die ersten unter allen zu werden«, die in der Armut glücklich sind und durch den eigenen Lebensstil lehren können. Denn für ihn ist es der Bildung zuträglich, »unter der Zucht eines Abtes, [...] in Gesellschaft vieler« zu leben, um Demut, Geduld, Schweigen und Sanftmut zu lernen, im Bewusstsein, dass »die Wahrheit keine Winkelzüge kennt und sich nicht der Ohrenbläser bedient.«<sup>13</sup> Außerdem gesteht er, sich »nach den Klosterzellen zu sehnen. Jenen Ameisen wünschte ich gleich zu werden, bei denen man für das Wohl des Ganzen arbeitete, wo dem Einzelwesen nichts eignet, vielmehr allen alles gehört.«<sup>14</sup>

Das Studium ist für Hieronymus kein vorübergehendes Vergnügen als Selbstzweck, sondern eine Übung des geistlichen Lebens, ein Mittel, um zu Gott zu gelangen. Und so erfährt auch seine klassische Bildung im reiferen Dienst an der kirchlichen Gemeinschaft eine neue Ausrichtung. Denken wir an die Hilfe, die er Papst Damasus geleistet hat, an die Unterweisung, die er den Frauen seit dem ersten regelmäßigen Zusammenkünften auf dem Aventin gibt, insbesondere im Hebräischen: So nimmt er Paula und Eustochium sogar »in die Kämpfe der Übersetzer«<sup>15</sup> hinein und versetzt sie in die Lage – in der damaligen Zeit etwas völlig Neues –, die Psalmen in der Originalsprache zu lesen und zu singen.<sup>16</sup>

Fortsetzung auf Seite 8

## Apostolisches Schreiben von Papst Franziskus

Fortsetzung von Seite 7

Er stellt seine Bildung in den Dienst anderer und erachtet sie als notwendig für jeden, der das Evangelium verkündet. So erinnert er seinen Freund Nepotian: »Das Wort des Priesters soll die Würze der Schrift offenbaren. Du sollst kein Deklamator sein, auch kein geschwätziger Zungendrescher, hinter dessen Worten nichts steckt. Vielmehr soll sich heilige Wissenschaft (*mysterii*) und Vertrautheit mit den Geheimnissen (*sacramentorum*) deines Gottes in deiner Predigt kundtun. Überlassen wir es den Ungebildeten, mit leeren Worten um sich zu werfen und durch Zungenfertigkeit die Bewunderung des unerfahrenen Volkes auf sich zu lenken. Eine leider nicht seltene Anmaßung bedeutet es, das zu erklären, was man selbst nicht versteht; und am Ende hält man sich selbst für ein Licht, wenn man anderen etwas weisgemacht hat.«<sup>17</sup>

In Betlehem verbringt Hieronymus bis zu seinem Tod im Jahr 420 die fruchtbarste und intensivste Zeit seines Lebens. Er widmet sich ganz dem Studium der Heiligen Schrift und ist mit dem monumentalen Werk der Übersetzung des ganzen Alten Testaments aus dem hebräischen Original befasst. Gleichzeitig kommentiert er die Bücher der Propheten, die Psalmen, die paulinischen Werke und verfasst Hilfsmittel für das Bibelstudium. Die kostbare Arbeit, die er auf seine Werke verwendet hat, ist Frucht der Auseinandersetzung und der Zusammenarbeit, vom Kopieren und Sammeln der Handschriften bis hin zur Reflexion und Diskussion: »Ich habe bei der Untersuchung der göttlichen Bücher nie auf meine eigenen Kräfte vertraut [...]. Ich habe die Gewohnheit, Fragen zu stellen, auch zu dem, was ich zu wissen glaubte, und erst recht zu dem, worüber ich mir nicht sicher war.«<sup>18</sup> Im Bewusstsein um seine eigenen Grenzen bittet er beständig um Unterstützung durch das Gebet für das Gelingen seiner Übersetzung der heiligen Texte »im selben Geist, in dem sie geschrieben wurden.«<sup>19</sup> Dabei vergisst er nicht, auch Werke von Autoren zu übersetzen, die für die exegetische Tätigkeit unverzichtbar sind, wie Origenes, um »dieses Material allen verfügbar zu machen, die die wissenschaftlichen Studien vertiefen wollen.«<sup>20</sup>

Hieronymus' Studien erweisen sich als eine in der Gemeinschaft und im Dienst an der Gemeinschaft unternommene Anstrengung, als Vorbild der Synodalität auch für uns, für unsere Zeit und für die verschiedenen kulturellen Einrichtungen der Kirche, damit diese stets ein Ort sein mögen, »wo aus dem Wissen ein Dienst wird, denn ohne ein Wissen, das aus der Zusammenarbeit entsteht und in sie mündet, gibt es keinen echten, ganzheitlich menschlichen Fortschritt.«<sup>21</sup> Die Grundlage einer solchen Gemeinschaft ist die Schrift, die wir nicht alleine lesen können: »Die Bibel wurde vom Volk Gottes und für das Volk Gottes unter der Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben. Nur in dieser Gemeinschaft mit dem Volk Gottes können wir wirklich mit dem »Wir« in den Kern der Wahrheit eintreten, die Gott selbst uns mitteilen will.«<sup>22</sup>

Dank seiner großen, vom Wort Gottes genährten Lebenserfahrung wird Hieronymus durch eine umfangreiche Korrespondenz zum Seelenführer. Er macht sich zum Weggefährten, in der Überzeugung, dass man »keine Kunst ohne Meister lernt«, wie er an Rusticus schreibt: »Alles, was ich Dir in aller Freundschaft zu sagen habe, alles versuche ich, der erfahrene Seemann, der in manchem Sturm Schiffbruch gelitten hat, dem Anfänger ans Herz zu legen.«<sup>23</sup> Von jenem friedlichen Flecken Erde aus verfolgt er die Geschehnisse einer Zeit, die von großen Umbrüchen und Ereignissen wie der Plünderung Roms im Jahr 410 geprägt ist, die ihn zutiefst erschüttert hat.

In seinen Briefen bringt er die Auseinandersetzungen in der Lehre zur Sprache und verteidigt stets den rechten Glauben. Er erweist sich hier als Mann der Beziehungen, die er mit Nachdruck und Güte lebt, in die er sich ganz einbringt, ohne etwas zu schönen, wobei er die Erfahrung macht, dass »die Liebe keinen Marktpreis hat.«<sup>24</sup> So lebt er das, was er liebt, mit Eifer und Aufrich-

tigkeit. Dieser Einsatz in allen Lebens- und Wirkungsbereichen wird auch daraus ersichtlich, dass er seine Übersetzungsarbeit und Kommentare als *munus amicitiae* allen zur Verfügung stellt. Es ist ein Geschenk – in erster Linie für seine Freunde, an die seine Werke gerichtet und denen sie gewidmet sind und die er bittet, sie eher mit freundschaftlichem als mit kritischem Blick zu lesen, und dann auch für die Leser, seine Zeitgenossen und die aller Zeiten.<sup>25</sup>

Die letzten Jahre seines Lebens verbringt er im betenden persönlichen und gemeinschaftlichen Lesen der Heiligen Schrift, in der kontemplativen Betrachtung, im Dienst an den Brüdern und Schwestern durch seine Werke. Und all das tut er in Betlehem bei der Grotte, wo das Göttliche Wort aus der Jungfrau Maria geboren wurde, im Bewusstsein, dass »glücklich [ist], wer das Kreuz, die Auferstehung, den Ort der Geburt und der Himmelfahrt Christi in seiner Seele trägt. Glückselig, wer Betlehem in seinem Herzen hat, in dessen Herz Christus täglich geboren wird.«<sup>26</sup>

### Der weisheitliche Verständnisschlüssel zu seinem Leben

Um die Persönlichkeit des heiligen Hieronymus vollständig zu verstehen, müssen zwei bezeichnende Dimensionen seines Glaubenslebens miteinander verbunden werden: einerseits die absolute und rigorose Hingabe an Gott, unter Verzicht auf jegliches menschliche Wohlgefallen, aus Liebe zum gekreuzigten Christus (vgl. *1 Kor 2,2; Phil 3,8.10*); andererseits die beharrliche Forschungstätigkeit, die ausschließlich auf ein immer tieferes Verständnis des Geheimnisses des Herrn ausgerichtet ist. Dieses zweifache Zeugnis, das der heilige Hieronymus wunderbar ablegt, kann ein Vorbild sein: in erster Linie für die Mönche, damit alle, die von Askese und Gebet leben, angespornt werden, sich beharrlich der Mühsal des Forschens und Denkens zu widmen; und außerdem



Gläubige in der Demokratischen Republik Kongo treffen sich zum gemeinsamen Lesen der Bibel.

für die Gelehrten, die daran denken sollten, dass das Wissen auf religiöser Ebene nur dann einen Wert hat, wenn es auf der ausschließlichen Liebe zu Gott, auf dem Verzicht auf jeglichen menschlichen Ehrgeiz und alles weltliche Streben gründet.

Diese Dimensionen wurden im Bereich der Kunstgeschichte aufgegriffen, wo der heilige Hieronymus häufig anzutreffen ist: Große Meister der westlichen Malerei haben uns ihre Darstellungen hinterlassen. Man könnte die verschiedenen ikonografischen Typen in zwei verschiedene Linien einordnen. Die eine sieht ihn vor allem als Mönch und Büsser, mit einem vom Fasten ausgemergelten Leib, zurückgezogen in der Wüste, kniend oder auf dem Boden kauern, oft mit einem Stein in den Rechten, um sich auf die Brust zu schlagen, und den Blick auf den gekreuzigten gerichtet. In diese Linie gehört das ergreifende Meisterwerk von Leonardo da Vinci, das in der Vatikanischen Pinakothek aufbewahrt wird. Eine andere Art der Darstellung zeigt uns Hieronymus im Gewand des Gelehrten, an seinem Schreibtisch sitzend, um die Heilige Schrift

zu übersetzen und zu kommentieren, umgeben von Büchern und Pergamenten, mit der Sendung beauftragt, durch das Denken und das Schreiben den Glauben zu verteidigen. Albrecht Dürer, um ein weiteres berühmtes Beispiel anzuführen, hat ihn mehrfach in dieser Haltung dargestellt.

Die beiden eben erwähnten Aspekte sind auf dem Gemälde von Caravaggio in der Galleria Borghese in Rom miteinander verbunden: In ein und derselben Szene ist der alte Asket dargestellt, spärlich mit einem roten Tuch bekleidet, auf dem Tisch ein Totenschädel als Symbol der Eitelkeit der irdischen Wirklichkeiten; zugleich ist jedoch auch seine Eigenschaft als Gelehrter eindrücklich dargestellt, den Blick fest auf das Buch geheftet, während seine Hand die Feder in das Tintenfass taucht, mit der typischen Geste des Schriftstellers.

Auf ähnliche Weise – ich würde sie als »weisheitlich« bezeichnen – müssen wir das zweifache Profil von Hieronymus' biographischem Weg verstehen. Wenn er – als wahrer »Löwe von Betlehem« – übertriebene Töne anschlug, dann tat er dies im Streben nach einer Wahrheit, der er bereitwillig und bedingungslos dienen wollte. Und wie er selbst in seiner ersten Schrift *Leben des heiligen Paulus, des ersten Einsiedlers* erklärt, sind Löwen fähig zu »fürchterlichem Gebrüll«, aber auch zur Trauer.<sup>27</sup> Daher sind jene, die bei ihm zwei parallel verlaufende Charakterzüge zu sein scheinen, in Wirklichkeit Elemente, mit denen der Heilige Geist seine innere Einheit hat heranreifen lassen.

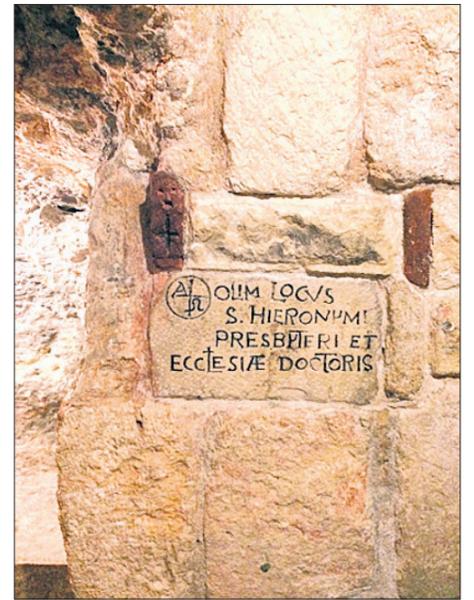
### Liebe zur Heiligen Schrift

Der besondere Wesenszug der geistlichen Gestalt des heiligen Hieronymus ist und bleibt zweifellos seine leidenschaftliche Liebe zum Wort Gottes, das der Kirche in der Heiligen Schrift überliefert ist. Wenn alle Kirchenlehrer – und insbesondere jene des frühen Christentums – ihre Lehrinhalte ausdrücklich aus der Bibel geschöpft

haben, so hat Hieronymus dies auf eine systematischere und gewissermaßen einzigartige Weise getan.

Die Exegeten haben in jüngerer Zeit die narrative und poetische Genialität der Bibel entdeckt und gerade aufgrund ihrer Ausdruckstärke gepriesen. Hieronymus dagegen hob in der Schrift vielmehr den demütigen Charakter der göttlichen Offenbarung hervor, die in der herben und beinahe primitiven Natur der hebräischen Sprache zum Ausdruck kommt, verglichen mit der Erlesenheit des ciceronischen Lateins. Er widmet sich der Heiligen Schrift also nicht aus ästhetischen Gründen, sondern bekanntlich nur, weil sie ihn dahin bringt, Christus kennenzulernen, denn Unkenntnis der Schriften ist Unkenntnis Christi.<sup>28</sup>

Hieronymus lehrt uns, dass nicht nur die Evangelien studiert werden müssen und nicht nur die apostolische Überlieferung, die in der Apostelgeschichte und in den Briefen enthalten ist, kommentiert werden muss: Denn das ganze Alte Testament ist unverzichtbar, um in die Wahr-



Bei der Geburtsgrötte in Betlehem, wo der heilige Hieronymus lebte und starb, befindet sich diese Inschrift zu seinem Gedenken.

heit und in den Reichtum Christi einzudringen.<sup>29</sup> Das bezeugen die Evangelien selbst: Sie berichten uns von Jesus als Lehrer, der, um sein Geheimnis zu erklären, auf Mose, die Propheten und die Psalmen zurückgreift (vgl. *Lk 4,16-21; 24,27.44-47*). Auch die Predigtstätigkeit von Petrus und Paulus in der Apostelgeschichte ist bezeichnenderweise in den alten Schriften verwurzelt; ohne sie kann man die Gestalt des Gottessohnes, des Heilands, nicht in ganzer Fülle verstehen. Das Alte Testament darf nicht als große Ansammlung von Zitaten betrachtet werden, die die Erfüllung der Prophezeiungen in der Person Jesu von Nazaret belegen; vielmehr ist es nur im Licht der alttestamentlichen »Gestalten« möglich, den Sinn des Christuseignisses, das in Christi Tod und Auferstehung seine Vollendung fand, in ganzer Fülle zu erkennen. Daher die Notwendigkeit, in der katechetischen Praxis und in der Predigt ebenso wie in den theologischen Abhandlungen den unverzichtbaren Beitrag des Alten Testaments neu zu entdecken, das man lesen und in sich aufnehmen muss wie eine wertvolle Nahrung (vgl. *Ez 3,1-11; Offb 10,8-11*).<sup>30</sup>

Hieronymus' völlige Hingabe an die Schrift zeigt sich in einer leidenschaftlichen Ausdrucksform, die der der Propheten des Alten Bundes ähnelt. Aus ihnen schöpft unser Kirchenlehrer das innere Feuer, das zum gewaltig hereinbrechenden Wort wird (vgl. *Jer 5,14; 20,9; 23,29; Mt 3,2; Sir 48,1; Mt 3,11; Lk 12,49*), das nötig ist, um den glühenden Eifer dessen zum Ausdruck zu bringen, der der Sache Gottes dient. Wie bei Elija, Johannes dem Täufer und auch beim Apostel Paulus entflammt die Empörung über Lüge, Heuchelei und falsche Lehren Hieronymus' Rede und macht sie provokativ und scheinbar hart. Man versteht die polemische Dimension seiner Schriften besser, wenn man sie als eine Art Abbild der echten prophetischen Tradition betrachtet, die in die eigene Zeit übertragen wird. Hieronymus ist also ein Vorbild des unbeugsamen Zeugnisses für die Wahrheit, die die Form strenger Zurechtweisung annimmt, um zur Umkehr zu bewegen. In der Intensität der Worte und der Bilder kommt der Mut des Dieners zum Ausdruck, der nicht den Menschen, sondern ausschließlich seinem Herrn gefallen will (vgl. *Gal 1,10*), für den er all seine geistliche Kraft eingesetzt hat.

### Das Studium der Heiligen Schrift

Die leidenschaftliche Liebe des heiligen Hieronymus zu den göttlichen Schriften ist vom Gehorsam durchtränkt. Vor allem gegenüber Gott, der sich in Worten mitgeteilt hat, die mit Ehrfurcht gehört werden müssen,<sup>31</sup> und folglich Gehorsam auch gegenüber jenen, die in der Kirche für die lebendige Auslegungstradition der offenbarten Botschaft stehen. Der »Glaubensgehorsam« (*Röm 1,5; 16,26*) ist jedoch keine rein passive Annahme des Bekannten, sondern verlangt im Gegenteil den aktiven Einsatz in der persönlichen Suche. Wir können den heiligen Hieronymus als treuen und emsigen »Diener« des Wortes sehen, der ganz darauf aus ist, bei seinen

Fortsetzung auf Seite 9

## Apostolisches Schreiben von Papst Franziskus

Fortsetzung von Seite 8

Brüdern und Schwestern im Glauben ein besseres Verständnis des ihnen anvertrauten heiligen »Gutes« zu fördern (vgl. *1 Tim* 6,20; *2 Tim* 1,14). Wenn man das, was von den inspirierten Autoren geschrieben wurde, nicht versteht, bleibt das Wort Gottes wirkungslos (vgl. *Mt* 13,19), und die Liebe zu Gott kommt nicht zum Vorschein.

Nun sind nicht alle Bibelstellen immer unmittelbar zugänglich. Wie es bei Jesaja (29,11) heißt, scheint das heilige Buch auch jenen, die »lesen« können – die also eine ausreichende intellektuelle Bildung erhalten haben –, »versiegelt« zu sein, hermetisch verschlossen für die Auslegung. Daher muss ein sachkundiger Zeuge eingreifen, der den befreienden Schlüssel bringt, den Schlüssel Christi, des Herrn, der allein in der Lage ist, die Siegel zu lösen und das Buch zu öffnen (vgl. *Offb* 5,1-10), um die wunderbare Ausgießung der Gnade zu offenbaren (vgl. *Lk* 4,17-21). Außerdem erklären auch viele praktizierende Christen offen, dass sie nicht in der Lage sind zu lesen (vgl. *Jes* 29,12) – nicht weil sie Analphabeten wären, sondern weil sie auf die biblische Sprache, ihre Ausdrucksformen und die antiken kulturellen Traditionen nicht vorbereitet sind. Daher ist der biblische Text nicht so zu entziffern, als wäre er in einem unbekanntem Alphabet und in einer unverständlichen Sprache geschrieben.

Es wird also die Vermittlung des Auslegers notwendig, der seine »diakonale« Funktion ausübt, indem er sich in den Dienst derer stellt, die den Sinn dessen, was prophetisch geschrieben wurde, nicht verstehen können. Dies wird am Diakon Philippus gut sichtbar, der vom Herrn aufgefordert wurde, dem Eunuchen entgegenzugehen, der auf seinem Wagen einen Abschnitt aus dem Buch *Jesaja* liest (53,7-3), ohne jedoch seine Bedeutung erschließen zu können. »Verstehst du auch, was du liest?«, fragt Philippus; und der Eunuch antwortet: »Wie könnte ich es, wenn mich niemand anleitet?« (*ApG* 8,30-31).<sup>32</sup>

Hieronymus ist unser Wegweiser, weil er wie Philippus (vgl. *ApG* 8,35) jeden Leser zum Geheimnis Jesu führt, und weil er die für ein korrektes und fruchtbares Verständnis der Heiligen Schriften notwendige exegetische und kulturelle Vermittlung verantwortungsvoll und systematisch annimmt.<sup>33</sup> Die Kenntnis der Sprachen, in denen das Wort Gottes überliefert wurde, die genaue Analyse und Auswertung der Handschriften, die sorgfältige archäologische Forschung und auch die Kenntnis der Auslegungsgeschichte: Alle methodologischen Mittel also, die seinerzeit zur Verfügung standen, werden passend und weise von ihm genutzt, um für ein richtiges Verständnis der inspirierten Schrift Orientierung zu geben.

Eine solche vorbildliche Dimension der Tätigkeit des heiligen Hieronymus ist auch in der Kirche von heute äußerst wichtig. Wenn, wie *Dei Verbum* lehrt, die Bibel »gleichsam die Seele der heiligen Theologie«<sup>34</sup> und sozusagen das geistliche Rückgrat der christlichen Religionsausübung ist,<sup>35</sup> dann muss sich die Auslegung der Bibel unbedingt auf besondere Sachkenntnis stützen.

Zu diesem Zweck dienen natürlich die Spitzenforschungszentren für Bibelwissenschaft (wie das Päpstliche Bibelinstitut in Rom sowie die »École Biblique« und das »Studium Biblicum Franciscanum« in Jerusalem) und Patristik (wie das »Augustinianum« in Rom), aber auch jede andere Theologische Fakultät muss sich dafür einsetzen, dass die Heilige Schrift so gelehrt wird, dass den Studierenden die Fähigkeit zu kompetenter Bibelauslegung vermittelt wird, sowohl was die Textexegese als auch die Synthese der Biblischen Theologie betrifft. Der Reichtum der Schrift wird leider von vielen nicht erkannt oder geringgeschätzt, weil ihnen die wesentlichen Wissensgrundlagen nicht vermittelt wurden. Neben vermehrten kirchlichen Studien für Priester und Katecheten, die der Fachkenntnis im Bereich der Heiligen Schriften einen höheren Stellenwert einräumen sollen, muss eine Bildung für alle Christen gefördert werden, damit jeder befähigt wird, das heilige Buch zu öffnen und ihm die unschätzbaren Früchte der Weisheit, der Hoffnung und des Lebens zu entnehmen.<sup>36</sup>



Der heilige Hieronymus in der Einöde, Albrecht Dürer (1495).

Ich möchte an dieser Stelle in Erinnerung rufen, was mein Vorgänger im Apostolischen Schreiben *Verbum Domini* zum Ausdruck brachte: »Die Sakramentalität des Wortes lässt sich so in Analogie zur Realpräsenz Christi unter den Gestalten des konsekrierten Brotes und Weines verstehen. [...] Über die Haltung, die sowohl gegenüber der Eucharistie als auch gegenüber dem Wort Gottes einzunehmen ist, sagt der heilige Hieronymus: »Wir lesen die Heiligen Schriften. Ich denke, dass das Evangelium der Leib Christi ist; ich denke, dass die Heiligen Schriften seine Lehre sind. Und wenn er sagt: Wer mein Fleisch nicht isst und mein Blut nicht trinkt (*Joh* 6,53), dann kann man zwar diese Worte auch in Bezug auf das [eucharistische] Mysterium verstehen; dennoch ist der Leib Christi und sein Blut wahrhaft das Schriftwort, die Lehre Gottes.«<sup>37</sup>

Leider fühlt sich in vielen christlichen Familien keiner in der Lage – wie es dagegen in der Thora vorgeschrieben ist (vgl. *Dtn* 6,6) –, den Kindern das Wort des Herrn zu vermitteln, in all seiner Schönheit, in all seiner geistlichen Kraft. Aus diesem Grund habe ich den »Sonntag des Wortes Gottes« eingeführt<sup>38</sup> und zum betenden Lesen der Bibel und zur Vertrautheit mit dem Wort Gottes ermutigt.<sup>39</sup> So werden alle anderen Ausdrucksformen der Religiosität mit Sinn bereichert, nach der Hierarchie der Werte geordnet und auf das hin ausgerichtet, was den Höhepunkt des Glaubens darstellt: die volle Zustimmung zum Geheimnis Christi.

### Die Vulgata

Die »süßen Früchte der Anstrengungen«<sup>40</sup> des von Hieronymus unternommenen Studiums des Griechischen und des Hebräischen ist die Übersetzung des Alten Testaments ins Lateinische aus dem hebräischen Original. Bis dahin konnten die Christen des Römischen Reiches die Bibel in ihrer Gesamtheit nur auf Griechisch lesen. Während die Bücher des Neuen Testaments auf Griechisch

geschrieben waren, gab es für die Bücher des Alten Testaments eine vollständige Übersetzung, die sogenannte *Septuaginta* (oder Übersetzung der Siebzig), die von der jüdischen Gemeinde von Alexandria um das 2. Jahrhundert herum erstellt worden war. Für die Leser lateinischer Sprache gab es dagegen keine vollständige Übersetzung der Bibel in ihre Sprache, sondern nur einige unvollständige Teilübersetzungen aus dem Griechischen. Hieronymus und denen, die dann sein Werk fortgesetzt haben, kommt das Verdienst zu, eine Revision und eine Neuübersetzung der ganzen Schrift vorgenommen zu haben. Nachdem er in Rom, ermutigt von Papst Damasus, mit der Revision der Evangelien und der Psalmen begonnen hatte, nahm Hieronymus dann an seinem Rückzugsort in Betlehem die Übersetzung aller alttestamentlichen Bücher direkt aus dem Hebräischen in Angriff – eine Arbeit, die sich über Jahre hinzog.

Um diese Übersetzungsarbeit zum Abschluss zu bringen, machte sich Hieronymus seine Kenntnis des Griechischen und des Hebräischen sowie seine solide lateinische Bildung zunutze und bediente sich der philologischen Mittel, die ihm zur Verfügung standen, insbesondere der *Hexapla* des Origenes. Der endgültige Text verband die Kontinuität in den Formulierungen, die bereits in den allgemeinen Gebrauch eingegangen waren, mit einer größeren Treue zum hebräischen Wortlaut, ohne die Eleganz der lateinischen Sprache zu opfern. Das Ergebnis ist ein wahres Monument, das die Kulturgeschichte des Westens geprägt und ihre theologische Sprache geformt hat. Die Übersetzung des Hieronymus wurde, nach Überwindung einer gewissen Ablehnung, die anfangs vorhanden war, sofort zum Gemeingut sowohl der Gelehrten als auch des christlichen Volkes, daher der Name *Vulgata*.<sup>41</sup> Das Europa des Mittelalters hat anhand der von Hieronymus übersetzten Bibel lesen, beten und argumentieren gelernt. »Die Heilige Schrift ist so gleichsam zu einem »unermesslichen Wort-

schatz« (P. Claudel) und »Bilderatlas« (M. Chagall) geworden, aus welchen die christliche Kultur und Kunst geschöpft haben.«<sup>42</sup> Die Literatur, die Künste und auch die Volkssprache haben beständig aus der hieronymianischen Bibelübersetzung geschöpft und uns Schätze der Schönheit und der Frömmigkeit hinterlassen.

Aus Ehrfurcht gegenüber dieser unbestreitbaren Tatsache hat das Konzil von Trient im Dekret *Insuper* erklärt, dass die Vulgata als »authentisch« gelten soll, und so ihre jahrhundertelange Verwendung in der Kirche gewürdigt und ihren Wert als Werkzeug für das Studium, die Predigt und die öffentlichen Disputationen bezeugt.<sup>43</sup> Es war jedoch nicht sein Bestreben, die Bedeutung der Originalsprachen geringzuschätzen, die Hieronymus immer wieder in Erinnerung gerufen hatte, und schon gar nicht, zukünftige neue Projekte einer Gesamtübersetzung zu verbieten. Der heilige Paul VI. griff die Bestimmung der Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils auf und wollte, dass die Arbeiten zur Revision der Vulgata-Übersetzung abgeschlossen und der ganzen Kirche zur Verfügung gestellt werden sollten. So hat der heilige Johannes Paul II. in der Apostolischen Konstitution *Scripturarum thesaurus*<sup>44</sup> im Jahr 1979 die *Editio typica* promulgiert, die als *Neovulgata* bezeichnet wird.

### Übersetzung als Inkulturation

Durch seine Übersetzung ist es Hieronymus gelungen, die Bibel in die lateinische Sprache und Kultur zu »inkulturieren«, und sein Wirken ist zum bleibenden Vorbild für die missionarische Tätigkeit der Kirche geworden. Denn »wenn eine Gemeinschaft die Verkündigung des Heils aufnimmt, befruchtet der Heilige Geist ihre Kultur mit der verwandelnden Kraft des Evangeliums«<sup>45</sup>, und so entsteht eine Art Kreislauf: So wie Hieronymus' Übersetzung der Sprache und der Kultur der lateinischen Klassiker, deren Spuren deutlich sichtbar sind, viel zu verdanken hat, so ist sie selbst mit ihrer Sprache und ihrem symbolischen und bildhaften Inhalt ihrerseits zum kulturschaffenden Element geworden.

Hieronymus' Übersetzungswerk lehrt uns, dass die Werte und die positiven Formen jeder Kultur eine Bereicherung für die ganze Kirche darstellen. Die unterschiedlichen Formen, in denen das Wort Gottes bei jeder neuen Übersetzung verkündigt, verstanden und gelebt wird, bereichern die Schrift selbst, denn diese wächst mit dem Leser, wie ein bekanntes Wort Gregors des Großen lautet,<sup>46</sup> und bekommt im Laufe der Jahrhunderte neue Akzente und neue Klänge. Die Aufnahme der Bibel und des Evangeliums in die verschiedenen Kulturen sorgt dafür, dass die Kirche sich immer mehr als »sponsa ornata monilibus suis« (*Jes* 61,10) zeigt. Und sie bezeugt gleichzeitig, dass die Bibel immer wieder in die sprachlichen und geistigen Kategorien jeder Kultur und jeder Generation übersetzt werden muss, auch in der globalen säkularisierten Kultur unserer Zeit.<sup>47</sup>

Es ist zu Recht gesagt worden,<sup>48</sup> dass sich eine Analogie zwischen der Übersetzung als Akt sprachlicher Gastfreundschaft und anderen Formen der Gastfreundschaft herstellen lässt. Daher betrifft die Übersetzungsarbeit nicht einzig und allein die Sprache, sondern sie entspricht in Wahrheit einer umfassenderen ethischen Entscheidung, die sich mit der ganzen Weltsicht verbindet. Ohne Übersetzung könnten die verschiedenen sprachlichen Gemeinschaften nicht miteinander kommunizieren; wir würden die Türen der Geschichte voreinander verschließen und die Möglichkeit ausschließen, eine Kultur der Begegnung aufzubauen.<sup>49</sup> Tatsächlich gibt es ohne Übersetzung keine Gastfreundschaft; feindselige Verhaltensweisen würden sich sogar verstärken. Der Übersetzer ist ein Brückenbauer. Wie viele Vorurteile, wie viele Verurteilungen und Konflikte entstehen aus der Tatsache, dass wir die Sprache der anderen nicht kennen und uns nicht, mit hartnäckiger Hoffnung, um diesen unendlichen Liebesbeweis, die Übersetzung, bemühen!

Fortsetzung auf Seite 10

# Apostolisches Schreiben von Papst Franziskus

Fortsetzung von Seite 9

Auch Hieronymus musste dem vorherrschenden Denken seiner Zeit entgegenwirken. Während in der Anfangszeit des Römischen Reiches Griechisch weithin verstanden wurde, so war dies zu seiner Zeit bereits seltener der Fall. Er war auf jedem Fall einer der besten Kenner der christlichen griechischen Sprache und Literatur und unternahm im Alleingang einen noch schwierigeren Weg, als er sich dem Studium des Hebräischen widmete. Wenn, wie geschrieben wurde, »die Grenzen meiner Sprache die Grenzen meiner Welt bedeuten«<sup>50</sup>, dann können wir sagen, dass wir der Vielsprachigkeit des heiligen Hieronymus ein universaleres Verständnis des Christentums verdanken, das gleichzeitig seinen Quellen besser entspricht.

Mit der feierlichen Begehung des Todestages des heiligen Hieronymus richtet sich der Blick auf die außerordentliche missionarische Kraft, die durch die Übersetzung des Wortes Gottes in über dreitausend Sprachen zum Ausdruck kommt. Vielen Missionaren ist das kostbare Werk der Veröffentlichung von Grammatiken, Wörterbüchern und anderen sprachlichen Hilfsmitteln zu verdanken, die die Grundlagen für die menschliche Kommunikation bieten und ein Mittel sind für den »missionarischen Traum, alle zu erreichen«.<sup>51</sup> Es ist notwendig, diese ganze Arbeit zu würdigen und weiter zu verfolgen, um so zur Überwindung der Grenzen mangelnder Kommunikation und Begegnung beizutragen. Es gibt noch viel zu tun. Wie jemand gesagt hat,<sup>52</sup> gibt es kein Verstehen ohne Übersetzung: Wir würden weder uns selbst noch die anderen verstehen.

## Hieronymus und der Stuhl Petri

Hieronymus hatte immer eine besondere Beziehung zur Stadt Rom: Rom ist der geistliche Hafen, zu dem er immer wieder zurückkehrt; in Rom wurde der Humanist ausgebildet und der Christ geprägt; er ist ein *homo romanus*. Diese Bindung geschieht auf ganz besondere Weise in der Sprache der Stadt, dem Lateinischen, deren Meister und Förderer er gewesen ist, aber vor allem ist er mit der Kirche von Rom und insbesondere mit dem Stuhl Petri verbunden. Die ikonografische Tradition hat ihn anachronistisch mit dem Kardinals purpur dargestellt, um auf seine Zugehörigkeit zum Presbyterium von Rom an der Seite von Papst Damasus hinzuweisen. In Rom begann er mit der Revision der Übersetzung. Und auch als Neid und Unverständnis ihn zwangen, die Stadt Rom zu verlassen, ist er immer eng mit dem Stuhl Petri verbunden geblieben.

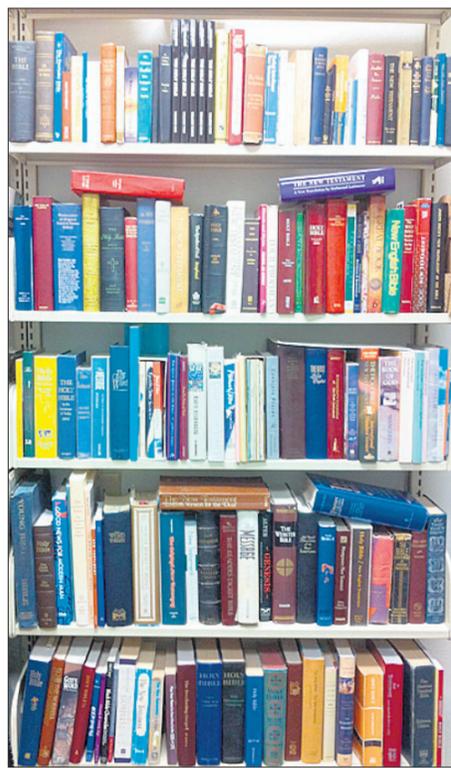
Für Hieronymus ist die Kirche von Rom der fruchtbare Boden, wo der Same Christi reiche Frucht trägt.<sup>53</sup> In einer unruhigen Zeit, in der das nahtlose Gewand der Kirche oft von Spaltungen zwischen den Christen zerrissen ist, blickt Hieronymus auf den Stuhl Petri als sicheren Bezugspunkt: »Wie ich außer Christus keinem nachfolge, so fühle ich mich mit dem Stuhle Petri in Glaubensgemeinschaft verbunden. Weiß ich doch sehr gut, dass die Kirche Christi auf diesen Felsen gebaut ist.« Mitten in der Auseinandersetzung mit den Arianern schreibt er an Damasus: »Wer nicht mit dir sammelt, der zerstreut. Wer es nicht mit Christus hält, der hält es mit dem Antichrist.«<sup>54</sup> Daher kann er auch sagen: »Zu mir gehört, wer mit dem Stuhle Petri in kirchlicher Gemeinschaft steht!«<sup>55</sup>

Hieronymus war oft in erbitterte Auseinandersetzungen um den Glauben verwickelt. Vielleicht ließen seine Wahrheitsliebe und die glühende Verteidigung Christi ihn in seinen Briefen und Schriften mit heftigen Worten über das Ziel hinausschießen. Sein Leben war jedoch auf den Frieden ausgerichtet: »Auch wir wünschen den Frieden, ja wir wünschen ihn nicht bloß, sondern wir bitten darum. Aber um den Frieden Christi bitten wir, um den wahren Frieden, um einen Frieden ohne Feindseligkeit, um einen Frieden, der nicht den Kriegskeim in sich birgt, um einen Frieden, der nicht Gegner unterjocht, sondern in Freundschaft vereinigt.«<sup>56</sup>

Unsere Welt braucht mehr denn je das Heilmittel der Barmherzigkeit und der Gemeinschaft. Gestattet mir, noch einmal zu wiederholen: Geben wir ein Zeugnis des brüderlichen Miteinanders, das anziehend und erhellend wird.<sup>57</sup> »Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt« (Joh 13,35). Es ist das, worum Jesus den Vater inständig gebeten hat: »Alle sollen eins sein [...] in uns [...], damit die Welt glaubt« (Joh 17,21).

## Lieben, was Hieronymus geliebt hat

Zum Abschluss dieses Schreibens möchte ich einen weiteren Aufruf an alle richten. Dem heiligen Hieronymus wurde von der Nachwelt viel Lob gezollt. So gilt er nicht nur als einer der größten Förderer der »Bibliothek«, aus der sich das Christentum die Zeit hindurch nährt – angefangen beim Schatz der Heiligen Schriften –, sondern auf ihn lässt sich auch das anwenden, was er selbst über Nepotian geschrieben hat: »Durch



Gemäss dem »Global Scripture Access Report« des Weltbundes der Bibelgesellschaften (UBS) kann die vollständige Bibel mittlerweile (Stand März 2020) in 694 Sprachen gelesen werden. Damit haben etwa 5,7 Milliarden Menschen Zugang zur Heiligen Schrift in ihrer Muttersprache. Das Neue Testament wurde bisher in 1542 Sprachen übersetzt, einzelne biblische Schriften in weitere 1159 Sprachen.

fleißige Lesung und tägliche Betrachtung machte er aus seinem Herzen eine Bibliothek Christi.«<sup>58</sup> Hieronymus scheute keine Mühen, die eigene Bibliothek zu bereichern, in der er stets ein unverzichtbares Laboratorium für das Verständnis des Glaubens und das geistliche Leben sah; und darin ist er ein wunderbares Vorbild auch für die Gegenwart. Er ging aber noch darüber hinaus. Das Studium blieb für ihn nicht auf die Ausbildungsjahre in seiner Jugend beschränkt, sondern es war eine ständige Verpflichtung, eine tägliche Priorität seines Lebens. Außerdem können wir sagen, dass er eine ganze Bibliothek in sich aufnahm und ein Wissensquell für viele andere war. Als Postumianus im 4. Jahrhundert den Orient bereiste, um monastische Bewegungen kennenzulernen, wurde er Augenzeuge von Hieronymus' Lebensstil. Er hielt sich einige Monate bei ihm auf und beschrieb ihn folgendermaßen: »Immer ist er am Lesen, immer mit Büchern beschäftigt; weder bei Tag noch bei Nacht gönnt er sich Ruhe, immer liest oder schreibt er etwas.«<sup>59</sup>

Ich denke in diesem Zusammenhang oft an die Erfahrung, die ein junger Mensch heute machen kann, wenn er eine Buchhandlung seiner Stadt betritt oder eine Website besucht und dort die Abteilung der religiösen Bücher sucht. Wenn eine solche Abteilung vorhanden ist, dann nimmt

sie in den meisten Fällen nicht nur einen marginalen Platz ein, sondern enthält auch keine gehaltvollen Werke. Beim Stöbern in diesen Regalen oder Internetseiten mag ein junger Mensch kaum verstehen, dass die religiöse Suche ein begeisterndes Abenteuer sein kann, das Verstand und Herz gleichermaßen betrifft; dass das Verlangen nach Gott in allen Jahrhunderten bis heute große Geister entflammt hat; dass das Heranreifen des geistlichen Lebens Theologen und Philosophen, Künstler und Dichter, Historiker und Wissenschaftler angesteckt hat. Eines der Probleme der heutigen Zeit, nicht nur in der Religion, ist der Analphabetismus: Es mangelt an hermeneutischen Fähigkeiten, die uns zu glaubwürdigen Auslegern und Übersetzern unserer eigenen kulturellen Tradition machen. Besonders die jungen Menschen möchte ich gerne auffordern: Macht euch auf die Suche nach eurem Erbe. Das Christentum macht euch zu Erben eines unüber-trefflichen kulturellen Schatzes, den ihr euch zu eigen machen solltet. Begeistert euch für diese Geschichte, sie ist die eure. Wagt es, den Blick fest auf jenen unruhigen jungen Hieronymus zu richten, der wie der Mann aus dem Gleichnis Jesu alles verkaufte, was er besaß, um die »besonders wertvolle Perle« zu kaufen (Mt 13,46).

Hieronymus ist wirklich die »Bibliothek Christi«: eine immerwährende Bibliothek, die auch uns nach 16 Jahrhunderten weiterhin lehrt, was die Liebe Christi bedeutet – eine Liebe, die sich nicht trennen lässt von der Begegnung mit seinem Wort. Daher ist das gegenwärtige Jubiläum ein Aufruf, das zu lieben, was Hieronymus geliebt hat, indem wir seine Schriften neu entdecken und uns berühren zu lassen von der Wirkung einer Spiritualität, die in ihrem wesentlichen Kern beschrieben werden kann als das unruhige und leidenschaftliche Verlangen, den Gott der Offenbarung besser kennenzulernen. Wie sollten wir in unserer heutigen Zeit nicht das hören, wozu Hieronymus seine Zeitgenossen unablässig ansprach: »Lies fleißig in der Heiligen Schrift, nie sollen deine Hände die heilige Lesung beiseitelegen?«<sup>60</sup>

Das leuchtende Vorbild darin ist Maria, die Hieronymus uns vor allem in ihrer jungfräulichen Mutterschaft, aber auch in ihrer Haltung als betende Leserin der Schrift vor Augen stellt. Maria erwog die Worte in ihrem Herzen (vgl. Lk 2,19; 3,15), und »weil sie heilig war und die heiligen Schriften gelesen hatte und mit den Propheten vertraut war, da erinnerte sie sich, dass der Engel Gabriel zu ihr gesprochen hatte, was sich bei den Propheten gewissagt findet. [...] Sie sah den Knaben daliegen, sie sah den Knaben in der Krippe weinen, sie sah den Sohn Gottes vor sich liegen, ihren Sohn, ihren einzigen Sohn. Wie sie ihn da liegen sah, verglich sie, was sie gehört hatte, mit dem, was sie gelesen hatte und was sie persönlich wahrnahm.«<sup>61</sup> Ihr wollen wir uns anvertrauen. Sie kann uns am besten lehren, Gottes Wort zu lesen und zu meditieren, zu Gott zu beten und ihn zu betrachten, der sich in unserem Leben unermüdlich gegenwärtig macht.

Rom, bei St. Johannes im Lateran, am 30. September, dem Gedenktag des heiligen Hieronymus, im Jahr 2020, dem achten meines Pontifikats.

Franciscus

## Fußnoten

<sup>1</sup> »Deus qui beato Hieronymo presbitero suavem et vivum Scripturae Sacrae affectum tribuisti, da, ut populus tuus verbo tuo uberius alatur et in eo fontem vitae inveniet«, Collecta Missae Sancti Hieronymi, *Missale Romanum*, Editio typica tertia, Civitas Vaticana 2002.

<sup>2</sup> *Epistula* (im Folgenden *Ep.*) 22,30: CSEL 54, 190.

<sup>3</sup> AAS 12 (1920), 385-423.

<sup>4</sup> Vgl. Generalaudienzen am 7. und am 14. November 2007: *Insegnamenti*, III, 2 (2007), 553-556; 586-591.

<sup>5</sup> Bischofssynode, *Botschaft an das Gottesvolk bei der XII. Ordentlichen Vollversammlung der Bischofssynode* (24. Oktober 2008).

<sup>6</sup> Vgl. AAS 102 (2010) 681-787.

<sup>7</sup> *Chronicum* 374: PL 27, 697-698.

<sup>8</sup> *Ep.* 125,12: CSEL 56, 131.

<sup>9</sup> Vgl. *Ep.* 122,3: CSEL 56, 63.

<sup>10</sup> Vgl. *Tagesmeditation*, 10. Dezember 2015.

Die Anekdote ist wiedergegeben in: A. Louf, *Sotto la guida dello Spirito*, Oiqaion, Magnano (BI) 1990, 154-155.

<sup>11</sup> Vgl. *Ep.* 125,12: CSEL 56, 131.

<sup>12</sup> Vgl. *VD*, 89: AAS 102 (2010), 761-762.

<sup>13</sup> Vgl. *Ep.* 125,9.15.19: CSEL 56, 128.133-134.139.

<sup>14</sup> *Vita Malchi monachi captivi*, 7,3: PL 23, 59-60.

<sup>15</sup> *Praef. Esther* 2: PL 28, 1505.

<sup>16</sup> Vgl. *Ep.* 108,26: CSEL 55, 344-345.

<sup>17</sup> *Ep.* 52,8: CSEL 54, 428-429; vgl. *VD*, 60: AAS 102 (2010), 739.

<sup>18</sup> *Praef. Paralipomenon* LXX, 1.10-15: *SCh* 592, 340.

<sup>19</sup> *Praef. in Pentateuchum*: PL 28, 184.

<sup>20</sup> *Ep.* 80,3: CSEL 55, 105.

<sup>21</sup> *Botschaft an die Teilnehmer der 24. Öffentlichen Sitzung der Päpstlichen Akademien*, 4. Dezember 2019: *L'Osservatore Romano*, (dt.) Jg. 50 (2020), Nr. 1/2 (10. Januar 2020), 13.

<sup>22</sup> *VD*, 30: AAS 102 (2010), 709.

<sup>23</sup> *Ep.* 125,15,2: CSEL 56, 133.120.

<sup>24</sup> *Ep.* 3,6: CSEL 54, 18.

<sup>25</sup> Vgl. *Praef. Josue*, 1,9-12: *SCh* 592, 316.

<sup>26</sup> *Homilia in Psalmum* 95: PL 26, 1181.

<sup>27</sup> Vgl. *Vita S. Pauli primi eremita*, 16,2: PL 23, 28.

<sup>28</sup> Vgl. *In Isaiam Prolog.*: PL 24, 17.

<sup>29</sup> Vgl. Zweites Vatikanisches Ökumenisches Konzil, Dogmatische Konstitution *Dei Verbum*, 14.

<sup>30</sup> Vgl. *ebd.*

<sup>31</sup> Vgl. *ebd.*, 7.

<sup>32</sup> Vgl. Hieronymus, *Ep.* 53,5: CSEL 54, 451.

<sup>33</sup> Vgl. Zweites Vatikanisches Ökumenisches Konzil, Dogmatische Konstitution *Dei Verbum*, 12.

<sup>34</sup> *Ebd.*, 24.

<sup>35</sup> Vgl. *ebd.*, 25.

<sup>36</sup> Vgl. *ebd.*, 21.

<sup>37</sup> Nr. 56; vgl. Hieronymus, *In Psalmum* 147: *CCL* 78, 337-338.

<sup>38</sup> Vgl. Apostolisches Schreiben in Form eines »Motu proprio« *Aperuit illis*, 30. September 2019.

<sup>39</sup> Vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 152.175: AAS 105 (2013), 1083-1084.1093.

<sup>40</sup> *Ep.* 52,3: CSEL 54, 417.

<sup>41</sup> Vgl. *VD*, 72: AAS 102 (2010), 746-747.

<sup>42</sup> Johannes Paul II., *Brief an die Künstler* (4. April 1999): AAS 91 (1999), 1159-1160.

<sup>43</sup> Vgl. Denzinger-Schönmetzer, *Enchiridion Symbolorum*, 1506.

<sup>44</sup> 25. April 1979: AAS LXXI (1979), 557-559.

<sup>45</sup> Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 116: AAS 105 (2013), 1068.

<sup>46</sup> *Hom. in Ezech.* I, 7: PL 76, 843D.

<sup>47</sup> Vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 116: AAS 105 (2013), 1068.

<sup>48</sup> Vgl. P. Ricœur, *Sur la traduction*, Bayard, Paris 2004.

<sup>49</sup> Vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 24: AAS 105 (2013), 1029-1030.

<sup>50</sup> L. Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, 5.6.

<sup>51</sup> Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 31: AAS 105 (2013), 1033.

<sup>52</sup> Vgl. G. Steiner, *After Babel. Aspects of language and translation*, Oxford University Press, New York 1975.

<sup>53</sup> Vgl. *Ep.* 15,1: CSEL 54, 63.

<sup>54</sup> *Ebd.*, 15,2: CSEL 54, 62-64.

<sup>55</sup> *Ebd.*, 16,2: CSEL 54, 69.

<sup>56</sup> *Ebd.*, 82,2: CSEL 55, 109.

<sup>57</sup> Vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 99: AAS 105 (2013), 1061.

<sup>58</sup> *Ep.* 60,10: CSEL 54, 561.

<sup>59</sup> Sulpicius Severus, *Dialogus* I, 9: PL 20, 190; *SCh* 510, 136-138.

<sup>60</sup> *Ep.* 52,7: CSEL 54, 426.

<sup>61</sup> *Homilia de nativitate Domini* IV: PL Suppl. 2, 191.

Anmerkungen zum Apostolischen Schreiben *Scripturae Sacrae affectus*

# Liebe zum Wort Gottes im Studium und in der Treue des Lebens

Von Kardinal Gianfranco Ravasi

Es war der 30. September 420 und in Bethlehem in der Nähe der Geburts-grotte beendete der Dalmatiner Hieronymus sein ereignisreiches und teilweise leid-geprüftes irdisches Dasein. Genau 1.600 Jahre nach jenem Herbsttag hat Papst Franziskus dem Kirchenlehrer ein ausführliches Apostolisches Schreiben gewidmet. Dessen Titel *Scripturae Sacrae affectus* ist den liturgischen Texten des Gedenktags entnommen und zugleich eine beeindruckende Synthese seiner persönlichen Erfahrung und seines Werkes. Ja man könnte dieses Wort als Sinnbild für denjenigen verstehen, der im kollektiven Gedächtnis als herausragender Übersetzer der Bibel weiterlebt, aufgrund jener »Vulgata«, die einen Weg durch die Jahrhunderte zurückgelegt hat.

Und gerade deshalb ist seine Gestalt ein wichtiger Bezugspunkt für die Geschichte der westlichen Kultur und Kunst. Überraschenderweise erwähnt auch der Papst einige »weisheitliche« künstlerische Porträts des Heiligen, angefangen bei dem »ergreifenden Meisterwerk« des büßenden Hieronymus in der Wüste von Leonardo da Vinci, gemalt um 1482, dessen Geschichte aus einem Roman stammen könnte. Den herannahenden Tod hat Domenichino zwischen 1611 und 1614 auf einem großen Altarbild dargestellt: Es zeigt die letzte Kommunion des heiligen Hieronymus. In einer feierlich-strengen Atmosphäre empfängt der nunmehr sehr geschwächte »Löwe von Bethlehem« die Eucharistie, umgeben von seinen Schülern und der treuen Paula, Zeugen der von ihm gegründeten monastischen Gemeinschaften. Beide Gemälde befinden sich in der Pinakothek der Vatikanischen Museen.

\*\*\*

Das Apostolische Schreiben ist ein regelrechtes historisch-theologisches Porträt dieses leidenschaftlichen Kenners des Wortes Gottes. Es ist ein Leitfaden, um die einzelnen Schritte seiner umfangreichen exegetischen und geistlichen Aktivität zu verfolgen. Es ist ein Appell, seinen Spuren zu folgen und »das zu lieben, was er geliebt hat«. Sprache und Struktur dieses päpstlichen Textes sind so klar, dass ein Kommentar nicht notwendig ist, eine aufmerksame Lektüre reicht aus. Das gesamte Dokument ist von eindrücklichen Zitaten aus den Schriften des heiligen Hieronymus durchzogen. Daher ist es wirklich möglich, gleichsam dessen Stimme zu hören, mit der Vielfalt an Tonlagen, Akzenten und Empfindungen einer so starken Persönlichkeit mit den für biblische Propheten charakteristischen Merkmalen der Vehemenz und Leidenschaft.

Die komplexe Abfolge der biographischen Ereignisse, deren Schauplatz vor allem Rom und das Heilige Land sind, wird sorgfältig und lebendig rekonstruiert, ausgehend von der berühmten Wende in der Fastenzeit des Jahres 375, die auch wir nachzeichnen wollen. In einem Fiebertraum hat Hieronymus eine Art Vision, in der er vor dem Stuhl des Richters steht: »Befragt nach meinem Stande, gab ich zur Antwort, ich sei Christ. Der auf dem Richterstuhl saß, sagte zu mir: Du lügst! Ein Anhänger Ciceros bist du, aber nicht Christi!« Worauf Hieronymus sagt: »Herr, wenn ich je wieder weltliche Handschriften besitze oder aus ihnen lese, dann soll es sein, als hätte ich dich verleugnet!« Mit diesen Worten erzählt der Heilige vom großen Wendepunkt in seinem Leben, und zwar in einem Brief an die treue Schülerin Eustochium, Nummer 22 im traditionellen Verzeichnis.

In einem anderen Brief schreibt er: Damals »ging ich zu einem Bruder, der aus dem Judentum Christ geworden war, in die Lehre. Nachdem ich mich früher mit den scharfsinnigen Werken Quintilians, den Schriften des redengewandten Cicero, des ernsten Fronto und des schlichten Plinius beschäftigt hatte, lerne ich jetzt ein neues Alphabet und studierte die hebräischen Vokabeln mit ihren Zisch- und Kehllauten. Was für eine An-

strengung dies kostete, welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, wie oft ich verzweifelte, wie oft ich die Sache drangab und voller Lernbegeisterung wieder aufnahm, das weiß nur ich, der ich es durchgemacht habe, und jene, welche mit mir zusammenlebten.« So begann das große Abenteuer, das unter der Bezeichnung »Vulgata« berühmt geworden ist: die Erstellung einer »volkstümlichen« lateinischen Übersetzung der Bibel.

Der Papst verfolgt nach diesem Wendepunkt den gesamten faszinierenden Weg und die bewegte Geschichte des heiligen Hieronymus als Christ, in deren Mittelpunkt die Liebe zur Heiligen Schrift steht, in der zweifachen Dimension von »Buchstabe« und »Geist«. Das wichtigste Element seiner menschlichen und geistlichen Existenz liegt in seiner Arbeit als Übersetzer, verkörpert in eben jener *Vulgata*, »der süßesten Frucht der Anstrengungen« seiner literarischen und historisch-kritischen Studien. Papst Franziskus bietet diesbezüglich eine Reihe wertvoller Anmerkungen über die hohe Bedeutung dieser Aktivität mit ihren Grundcharakteristiken, aber auch hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Kirche. Vor allem verdeutlicht er ihren originellen Geist, der auch die Wurzel jeder qualifizierten Übersetzung bildet und sich heute noch durch die quasi unendlichen Versionen der Bibel in den verschiedensten Sprachen offenbart.

Denn Übersetzen ist ein Akt der Inkulturation. In diesem Zusammenhang greift der Papst explizit eine Reflexion des zeitgenössischen Denkens auf (P. Ricoeur, L. Wittgenstein, G. Steiner) und stellt eine Analogie her »zwischen der Übersetzung als Akt sprachlicher Gastfreundschaft und anderen Formen der Gastfreundschaft [...] Daher betrifft die Übersetzungsarbeit nicht einzig und allein die Sprache, sondern sie entspricht in Wahrheit einer umfassenderen ethischen Entscheidung, die sich mit der ganzen Weltsicht verbindet. Ohne Übersetzung könnten die verschiedenen sprachlichen Gemeinschaften nicht miteinander kommunizieren; wir würden die Türen der Geschichte voreinander verschließen und die Möglichkeit ausschließen, eine Kultur der Begegnung aufzubauen. Tatsächlich gibt es ohne Übersetzung keine Gastfreundschaft; feindselige Verhaltensweisen würden nicht sogar verstärken. Der Übersetzer ist ein Brückenbauer. Wie viele Vorurteile, wie viele Verurteilungen und Konflikte entstehen aus der Tatsache, dass wir die Sprache der anderen nicht kennen und uns nicht, mit hartnäckiger Hoffnung, um diesen unendlichen Liebesbeweis, die Übersetzung, bemühen!«

\*\*\*

Trotz aller kritischen Vorbehalte, die angesichts anderer chronologischer und kultureller Koordinaten und unserer unterschiedlichen philologischen Sensibilität verständlich sind: Die *Vulgata* war nicht nur ein spätlateinisches literarisches Meisterwerk, sondern hat auch die theologische Sprache des christlichen Westens geformt. In Wahrheit winkte der Erfolg dem Werk des Hieronymus erst 200 Jahre später. Es war der heilige Gregor der Große, Papst von 590 bis 605, der die Übersetzung des Hieronymus für seine exegetischen und geistlichen Schriften benutzte. Ihm folgten der beinahe zeitgenössische Isidor von Sevilla sowie Beda Venerabilis gestorben 735. Der Strom der Abschriften wuchs über alle Maßen und schleppte jede Menge Geröll mit sich, das heißt Schreibfehler, bewusste Änderungen, geringfügig veränderte Varianten, Kontaminierung mit anderen antiken lateinischen Versionen. Revisionen, Kodifizierungen wurden notwendig, die zu verschiedenen Texttypen führten, bestehend aus Kodexfamilien, die traditionell nach geographischen Gebieten geordnet werden.

So entstand der sogenannte »italienische« Typus, benannt nach dem primären Verbreitungsgebiet der *Vulgata*: Man darf nicht vergessen, dass gemeinsam mit dem heiligen Gregor der Historiker und Theologe Cassiodor im 6. Jahrhundert bewirkte, dass die Version des Hieronymus für



Domenichino (1581-1651), *Die letzte Kommunion des heiligen Hieronymus*. Das Originalgemälde befindet sich heute in den Vatikanischen Museen. Im Petersdom wurde es durch ein Mosaik ersetzt.

Lektüre und Studium der Bibel im »Vivarium« angenommen wurde, der von ihm auf seinem Landsitz *Scylacium* in Kalabrien gegründeten »Universität«. Es gab einen »gallischen« Typus in Verbindung mit Alkuin, der von Karl dem Großen damit beauftragt worden war (8./9.Jh.). Andere Varianten entstanden in Spanien und Irland. Für unsere Zwecke ist es nicht notwendig, dieses verzweigte Flussdelta zu beschreiben, in den der Strom der *Vulgata* mündete, und ebenso wenig die von verschiedenen Personen durchgeführten Revisionen, wie zum Beispiel vom heiligen Petrus Damianus und Lanfrank von Bec im 11. Jahrhundert. Der am weitesten verbreitete Text setzte seinen Weg in den folgenden Jahrhunderten bis in die Renaissance fort. Es handelt sich um die sogenannte »Biblia Parisiensis«, die an der Pariser Universität in Gebrauch war, allerdings eine der weniger vollkommenen Versionen im langen Leben der *Vulgata*.

Das Konzil von Trient bestätigte die »Authentizität« der *Vulgata* und damit ihre Stellung als offizieller Bibeltext der katholischen Kirche (8. April 1546), über dessen besonderen Wert das *Apostolische Schreiben* wichtige und detaillierte Hinweise liefert. Erst damals brachte man den Wunsch nach einer »Editio tipica« zum Ausdruck, die strengeren Maßstäben gerecht werden sollte. Der Wunsch der Konzilsväter wurde erst am 9. November 1592 Wirklichkeit, nachdem zahlreiche Schwierigkeiten überwunden waren, mit denen im Lauf der Zeit insgesamt fünf Päpste zu kämpfen hatten (Pius IV., Pius V., Sixtus V., Gregor XIV., Clemens VIII.). Nun wurde unter dem Titel *Biblia Sacra Vulgatae editionis Sixti Quinti Pont. iussu recognita atque edita* die endgültige Ausgabe veröffentlicht. In der Edition, die 1604 in Lyon herauskam, wurde der Name von Clemens VIII. hinzugefügt und seitdem spricht man von der »Sixto-Clementina«. In den folgenden Jahrhunderten gab es unzählige revidierte Ausgaben bis hin zur *Neovulgata*, die 1979 vom heiligen Johannes Paul II. promulgiert wurde und im *Schreiben* explizite Erwähnung findet.

Tatsache ist, dass die *Vulgata* trotz der Verschiedenheit der Epochen noch heute eine unbezweifelbare literarische Faszination ausübt, auch aufgrund ihres Gebrauchs in der Geschichte der Kunst und der Musik. Darüber hinaus hat sie, wie bereits gesagt, in gewisser Weise das theologische Denken und das theologische Vokabular beeinflusst. Nun: Der französische Wissenschaftler Georges Mounin bezeichnete jede gute Übersetzung ironisch als »belle infidèle« [untreue Schönheit], die sicherlich schön ist, aber dem Original

gegenüber eine gewisse Untreue aufweist, gerade wenn es sich um unterschiedliche linguistische und kulturelle Systeme handelt. Dabei folgte er dem großen Cervantes, Autor des *Don Quijote*, der überzeugt war, dass jede Übertragung sei wie die stets undeutliche Rückseite eines schönen Wandteppichs. Denn die bei der Übersetzung eines Textes auftretenden Fragen sind keine rein linguistisch-literarischen, sondern hermeneutische Probleme, vor allem wenn es sich um eine *Heilige Schrift* handelt. Dennoch ist Hieronymus mit seiner Genauigkeit und Freiheit, mit seiner Kenntnis und seiner Kreativität auch heute noch gerade in diesem Sinn ein Symbol für Tugend und Methode.

\*\*\*

Aber über die rein kritischen Fragen hinausgehend, möchte der Papst aus Anlass dieses Jubiläums – gleichsam die Hintergrundmelodie des gesamten Textes – die kirchliche Gemeinschaft anregen, das wesentliche Erbe des heiligen Hieronymus anzunehmen, das heißt die Liebe zum Wort Gottes in Studium und Treue des Lebens. Das ist ein Thema, das vom kirchlichen Lehramt immer hervorgehoben wurde. Insbesondere treten hier hervor die Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils in *Dei Verbum*, das Apostolische Schreiben *Verbum Domini* von Benedikt XVI. zum Gedenktag des Heiligen am 30. September 2010, sowie *Evangelii gaudium* und *Aperuit illis* von Papst Franziskus. Nicht zu vergessen ist auch, dass Benedikt XV. zum 1.500. Todestag von Hieronymus im Jahr 1920 die Enzyklika *Spiritus Paraclitus* veröffentlicht hat. Denn »der besondere Wesenszug der geistlichen Gestalt des heiligen Hieronymus ist und bleibt zweifellos seine leidenschaftliche Liebe zum Wort Gottes, das der Kirche in der Heiligen Schrift überliefert ist«.

Weitere Züge des heiligen Hieronymus treten auf den Seiten des *Apostolischen Schreibens* hervor. Insbesondere sein theoretischer und praktischer Einsatz für das monastische Leben wie auch seine lebendige Liebe zur Gottesmutter, »die die Worte in ihrem Herzen erwog« (vgl. *Lk* 2,19.51), »weil sie heilig war und die heiligen Schriften gelesen hatte und mit den Propheten vertraut war, da erinnerte sie sich, dass der Engel Gabriel zu ihr gesprochen hatte, was sich bei den Propheten gewissagt findet«. Ein gewöhnlich weniger ins Licht gerückter Zug, den Papst Franziskus dagegen ausführlicher behandelt, ist die Verbindung des Heiligen zum Stuhl Petri. Darüber hinaus tritt in diesem Kirchenvater die christologische Grundlage hervor, die nicht nur seinen Glauben, sondern auch seine Exegese leitet. Auf ihn selbst wird bezogen, was er an den Freund Nepotius schrieb: »Durch fleißige Lesung und tägliche Betrachtung machte er aus seinem Herzen eine Bibliothek Christi.«

Es ist ein wirklich erhellender Text, den Papst Franziskus einem Kirchenvater mit einem glühenden und sogar provozierenden Temperament, aber auch mit einem klaren und warmherzigen Glauben widmet. So soll ihm auch das Schlusswort zukommen. In die abschließende Synthese im Schlussappell des *Briefes* greift er das eben erwähnte Bild der »Bibliothek Christi« auf und weist darauf hin, dass die Bibliothek des heiligen Hieronymus eine lebendige Bibliothek ist, die uns »weiterhin lehrt, was die Liebe Christi bedeutet – eine Liebe, die sich nicht trennen lässt von der Begegnung mit seinem Wort. Daher ist das gegenwärtige Jubiläum ein Aufruf, das zu lieben, was Hieronymus geliebt hat, indem wir seine Schriften neu entdecken und uns berühren zu lassen von der Wirkung einer Spiritualität, die in ihrem wesentlichen Kern beschrieben werden kann als das unruhige und leidenschaftliche Verlangen, den Gott der Offenbarung besser kennenzulernen. Wie sollten wir in unserer heutigen Zeit nicht das hören, wozu Hieronymus seine Zeitgenossen unablässig anspornte: »Lies fleißig in der Heiligen Schrift, nie sollen deine Hände die heilige Lesung beiseitelegen?«

Kommunikation auf christliche Art oder die Übung der Hoffnung

# Das Herz des Menschen »streckt sich nach der Zukunft aus«

Papst Franziskus hat erneut über ein Thema gesprochen, das ihm sehr am Herzen liegt: die Zukunft. Er tat dies am Donnerstag, 18. September, in der Ansprache an die Redaktionsmitglieder der belgischen Zeitschrift *Tertio* mit den folgenden Worten: »Der christliche Informationsexperte muss daher ein Sprachrohr der Hoffnung sein und Vertrauen in die Zukunft wecken. Denn nur wenn die Zukunft als positive und mögliche Realität angenommen wird, wird auch die Gegenwart lebbar.«

Die Gegenwart, sagt der Papst, wird in ihrer konkreten Möglichkeit in gewisser Weise von der Zukunft hervorgebracht. Sich die Zukunft vorzustellen, eine mögliche »menschliche« Zukunft, ist entscheidend, um die Gegenwart leben zu können. Interessant ist der Gebrauch des Verbs »annehmen«: Zukunft und Gegenwart sind zwei Gaben, und der Mensch kann und muss sie zu empfangen wissen. Man könnte noch weitergehen und sagen: Auch die Vergangenheit entsteht aus der Zukunft, sie geht aus ihr hervor. Angesichts der Herausforderung durch die Zukunft, die immer ein Abenteuer ist, etwas Kommendes (»Advent«), prüft jeder Mensch die Gegenwart, und er tut dies auf der Grundlage der Vergangenheit, das heißt er reaktiviert die Erinnerung, um in seinem Erfahrungsschatz eine Anregung, einen Weg zu suchen, um den vor ihm liegenden Augenblick zu durchqueren. Die sich präsentierende Zukunft selbst ist es, die diese Reaktivierung der Erinnerung bewirkt, indem sie



Das Herz des Christen ist »de-zentriert«, das heißt es findet seinen Schwerpunkt außerhalb von sich selbst, oder wie der heilige Augustinus es ausdrückt: es ist unruhig, bis es in Gott ruht. Gemälde von Philippe de Champaigne (17. Jh.)

Szenen, Situationen, Episoden der Vergangenheit ins Gedächtnis ruft. Daher ist die Zukunft von so großer Bedeutung. Sie sagt uns, dass der Mensch »de-zentriert« ist, seinen Schwerpunkt außerhalb von sich selbst findet, in etwas, das ihm vorausgeht, das vor ihm steht und ihn anzieht.

Das gilt für jeden Mensch und noch mehr für jeden Christ. Er weiß, dass sein »Herz«, der Mittelpunkt seines Lebens, in Gott und unruhig ist, bis es in Gott ruht (wie der heilige Augustinus treffend gesagt hat), das heißt genau das: es ist »de-zentriert«. Dieses Herz ist demnach »jenseits«, es ist in der Zu-

kunft, die einstweilen nur vorstellbar ist. Das ist ein charakteristischer Aspekt des Christen, der im Hören des Wortes Gottes Nahrung für seinen Glauben sucht, wenn er die Bibel liest, ein Buch, das der Menschheit ein großes Geschenk gemacht hat, indem es ihm eben gerade Zukunft geschenkt hat. Denn vor dem Alten und Neuen Testament hatte die Zukunft kein eigenes legitimes Bürgerrecht im Reich der Ideen und im Leben der antiken Menschen. Für die Griechen zum Beispiel gab es keine Zukunft, denn sie entsprach der Wiederkehr des ewig Gleichen, das heißt der zyklischen Wiederholung der Vergangenheit. Das war das unabwendbare Schicksal, das wie ein Rad immer wieder zum gleichen Punkt zurückkehrte und sich nie lösen konnte von dem immergleichen Rhythmus der Natur, weshalb nach dem Winter immer wieder der Frühling kommt und so weiter, auf ewig. Odysseus kehrt nach Hause zurück, nach Ithaka, und begegnet seinem Vater Laertes, das heißt der Vergangenheit. Zu Abraham dagegen sagt der Herr, dass er in ein fremdes Land aufbrechen soll, »das ich dir zeigen werde«. Und Abraham bricht auf, gedrängt von einer »spes contra spem«; »gegen alle Hoffnung hat er voll Hoffnung geglaubt«, wie der heilige Paulus sagen wird.

Für den Christen reaktiviert also die Zukunft nicht nur die Erinnerung, sondern weckt Hoffnung, diese neue und entscheidende Tugend, die die Bibel in den Mittelpunkt des menschlichen Lebens stellt. Zu den Griechen von Thessaloniki spricht der heilige

Paulus über das Schicksal der Verstorbenen, »damit ihr nicht trauert wie die anderen, die keine Hoffnung haben« (1 Thess 4,13). Der Christ ist ein hoffnungsvoller Mensch, der sich bemüht, sich die Zukunft vorzustellen, in die er vertraut, weil Christus der Herr der Geschichte ist, denn er hat durch seine Menschwerdung, seinen Tod und seine Auferstehung die Fesseln der Zeit gesprengt.

So ist der Christ, und um so mehr der »christliche Informationsexperte«, heute aufgerufen, sagt der Papst in diesem Spätsommer 2020, »die Hoffnung in dieser von der Pandemie verursachten Situation aufrecht zu erhalten, die die Welt durchmacht. Ihr streut den Samen dieser Hoffnung auf eine bessere Zukunft aus. Im Kontext dieser Krise ist es wichtig, dass die sozialen Kommunikationsmittel einen Beitrag leisten und bewirken, dass die Menschen nicht an Einsamkeit erkranken und ein Wort des Trostes empfangen können.« Die Herausforderung der Zukunft ist diese schreckliche Krankheit der Einsamkeit, die sich in den westlichen Gesellschaften bereits seit Jahrzehnten ausbreitet. Zum Glück gibt es »Krankenhausstützpunkte«, und das sind die Journalisten, auch sie einberufen in dieses große »Feldlazarett«, das die Kirche ist, Trägerin jener »großen Hoffnung«, von der Benedikt XVI. in *Spe salvi* gesprochen hat, der Hoffnung, die »nicht zugrunde gehen lässt« (Röm 5), wie wiederum der heilige Paulus sagt.

Andrea Monda

(Orig. ital. in O.R. 21./22.9.2020)

## SCHÄTZE IN DER VATIKANISCHEN BIBLIOTHEK

### Ein Standardwerk der Anatomie: Der Aufbau des menschlichen Körpers von Andreas Vesalius (Cicognara.VIII.36)

Andreas Vesal (Andries van Wesel, lat. Vesalius) wurde als Sohn des Leibapothekers von Karl V. am 31. Dezember 1514 in Brüssel geboren. Andreas besuchte die Schule in seiner Heimatstadt, studierte ab 1531 Latein und Griechisch an der Universität Löwen und wechselte zwei Jahre später von den humanistischen Wissenschaften zur Medizin. Die Ausbildung setzte er in Paris bei den angesehenen Lehrern Johann Winter von Andernach (1505–74) und Jacobus Sylvius (1478–1555) fort; beide vertraten die Lehre Galens, der die Viersäftelehre des Hippokrates weiterentwickelt hatte.

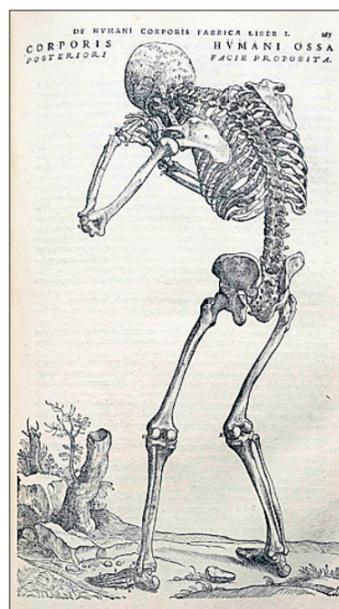


Aus politischen Gründen kehrte er 1536 nach Löwen zurück, wo er das Bakkalaureat erwarb und sein erstes Werk veröffentlichte: ein Traktat über die Methoden des persischen Arztes Rhazes (860-925; *Paraphrasis, in nonum librum Rhazae medici Arabis*). Im folgenden Jahr reiste er nach Padua, erwarb dort den Dokortitel und erhielt eine Professur für Anatomie und Chirurgie. Das anatomische Wissen beruhte damals vor allem auf Vergleichen mit seziierten

Tierkadavern, weil Leichenöffnungen selten durchgeführt wurden, und wenn, dann nur an Körpern von Hingerichteten.

Ab 1537 war Vesalius als Professor für Chirurgie in Venedig tätig und konnte am dortigen Stadtspital seine medizinischen Kenntnisse vertiefen. Im folgenden Jahr veröffentlichte er als Lehrmaterial für seine Vorlesung sechs anatomische Tafeln (*Tabulae anatomicae sex*). Die Skelettzeichnungen wurden von dem vom Niederrhein stammenden Tizian-Schüler Stephan von Kalkar angefertigt. Er beschäftigte sich auch mit dem Venensystem und schrieb eine Abhandlung über den Aderlass (1539). In der gründlichen Überarbeitung des anatomischen Lehrbuches von Winter von Andernach (1542) gelang es ihm, Fehler und Widersprüche in der Lehre Galens nachzuweisen.

Im Jahr 1543 erschien in Basel sein fast 700-seitiges Hauptwerk, das anatomische Tafelwerk »Sieben Bücher über den Aufbau des menschlichen Körpers« (*De humani corporis fabrica*), das ihm nicht nur die Ernennung zum kaiserlichen Leibarzt, sondern auch den Ruf als Gründer der modernen Anatomie einbrachte. Das monumentale, Kaiser Karl V. gewidmete Werk enthält 200 Abbildungen, darunter 14 ganzseitige Darstellungen, die die Illustration anatomischer Bilder revolutionierten und die wegen der künstlerischen Leistung – vor allem der detailreichen und eleganten Präsentation des menschlichen Körpers – heute noch Bewunderung finden. Obwohl das Opus von den Zeitgenossen, vor allem von seinem Lehrer Sylvius, kritisiert wurde, fand der anatomische Atlas bald weite Verbrei-



tingung. Der Autor war der Ansicht, dass das Werk für die meisten Leser zu umfangreich sei und erarbeitete eine Kurzfassung, die »Epitome«, die er wenige Monate später publizierte. Diese wurde in kürzester Zeit zum Standardwerk der Studierenden und Mediziner.

Die Vatikanische Bibliothek besitzt sowohl ein Exemplar der in der Basler Werkstatt von Johannes Oporinus gedruckten Erstausgabe als auch drei Kopien der ersten deutschen in Nürnberg von Julius Paulus Fabricius (1519-1554) hergestellten Auflage (Stamp.Pal.I.215, Stamp.Pal.S.13, Stamp.Pal.S.20).

Dr. Christine Grafinger

### Buchtipps

## Christ sein ist schön



Das menschliche Leben ist reich an Ereignissen und Situationen, die im Licht des Glaubens beleuchtet und gedeutet werden wollen. Kardinal Koch, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, eröffnet in seinem neuen Buch einen Blick auf die Schönheit des gelebten Christentums. So finden sich darin Betrachtungen über die drei göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, über das Gebet, die Sakramente, das Ordensleben und das Priestertum, die Einheit der Christen, über die Gottesmutter und die Heiligen. Die bei verschiedenen Anlässen gehaltenen Predigten sind gleichsam eine Einführung in das Christentum und offenbaren die Schönheit und Anziehungskraft christlichen Lebens, eine Tatsache, die wir in unserem Alltag und in einer dem Christentum oft feindlich gesinnten Umwelt leider nur allzu oft aus dem Blick verlieren. Das Buch motiviert, das eigene Leben zu prüfen und den Weg in der Nachfolge Christi entschiedener einzuschlagen. »Ein prophetischer Christ lebt ›Aug in Aug‹ mit Gott und steht im Dienst seines Wortes. Darin besteht der prophetische Lebensstil auch in der Kirche heute« (Kurt Kardinal Koch).

Kurt Kardinal Koch, *Christ sein ist schön. Meditationen über die Herzmitte des christlichen Glaubens*, 440 Seiten, Hardcover Be+Be-Verlag 2020, ISBN: 978-3-903118-95-9, Preis: 24,90 Euro.